

4
28,113

HUNDERT JAHRE
BENEDIKTINERINNENKLOSTER
DER EWIGEN ANBETUNG
MARIA RICKENBACH NIDW.

1957



GESAMMELT UND BEARBEITET NACH AUTHENTISCHEN QUELLEN

SR. GNADEN
LEONHARD BÖSCH
ABT VON ENGELBERG

UND ALLEN UNSERN WOHLTÄTERN UND GÜNNERN
IN DANKBARKEIT GEWIDMET

Imprimatur. Curiae, 31. Dez. 1956. † Christianus, Episc.

Druck: von Matt & Cie., Stans

VON DEN BENEDIKTINERINNEN VON MARIA KICKENBACH

INHALT

1. Kapitel

Schwerer Anfang

Eintritt in die religiöse Genossenschaft in Baldegg	9
In Engelberg im Waisenhaus und in der Mädchenschule tätig	10
Kuraufenthalt in Maria Rickenbach	10
Sr. M. Gertrud Leupi wendet sich an ihre geistlichen Vorgesetzten in Engelberg	11
Loslösung von der religiösen Genossenschaft von Baldegg. Unerwarteter Zuwachs in Engelberg	13
Übernahme der Armen- und Waisenanstalt Gauglera	15
Soll ein Anbetungskloster mit oder ohne äußere Tätigkeit gegründet werden?	18
Eröffnung eines Noviziates auf der Gauglera	19
Auf der Suche nach einem günstigen Ort für die Klostergründung	21
Die Wahl fällt auf Maria Rickenbach	23

2. Kapitel

Mühtiges Aufbauen

Eröffnung der Ewigen Anbetung in Maria Rickenbach 16. Sept. 1857	24
Klosterfeindlicher Geist bedroht die Neugründung	24
Erste Profeß in Maria Rickenbach	26
Sr. M. Gertrud Leupi, die eigentliche Gründerin wird Frau Mutter in Maria Rickenbach	26
Der Staat Nidwalden anerkennt das Kloster und nimmt es unter seinen Schutz	28
Kollekte für einen Klosterneubau	29
Die Schwestern erhalten die Ordenstracht der Benediktinerinnen	30
Bischof Nikolaus Franziskus Florentini von Chur verleiht dem Kloster die kirchliche Anerkennung	31
Vorbereitung und Inangriffnahme des Klosterbaues	32
Kirchliche Grundsteinlegung des Klosterbaues am 6. Juli 1862	33
Kapelleinweihung am 31. Juli und Einzug in den Klosterbau am 28. August 1864	37

Institutsbau 1865	41
Bau des Beichtigerhauses 1866	41

3. Kapitel

Herrliches Blühen

Innerer Ausbau	43
P. Anselm Villiger, der verdiente Mitbegründer und erster Superior von Maria Rickenbach wird Abt von Engelberg 1866	44

4. Kapitel

Neues Reis in Amerika

Neugründungen in Amerika: Conception-Clyde im Staate Missouri und Mount Angel im Staate Oregon	47
2. Neugründung: Yankton im Staate Dakota 1887	49
Frau Mutter M. Gertrud erwirbt und leitet das Schloß Wikon (Kt. Luzern), als Pflanzstätte für Amerikaberufe	50

5. Kapitel

Maria Rickenbach in den letzten 50 Jahren

Klosterneubau 1895 — 1897	52
Goldenes Jubiläum 1907	53
Bau des neuen Institutes 1927 — 28	54
Brand des Beichtigerhauses, der Schreinerei und Säge 1931	54
Ueberblick über die jetzige Tätigkeit der Schwestern	55
Verzeichnis der Aebte von Engelberg	56
Verzeichnis der Spirituale	57
Verzeichnis der Oberinnen	57

Anhang:

Entstehung und Geschichte der Wallfahrt von Maria Rickenbach	58
---	----

DAS KLOSTER

Du schimmernde Arche
am Rand des Gebirges,
gezimmert aus unverweslichem Holze
der großen Geduld:
Du birgst den verlorenen Oelzweig
des Friedens.

Ich stieg aus dem Brausen der Täler
in den Kristall deiner Stille
und legte die Stirn an dein Herz,
wie der Hirsch ruht
am Herzen der Jungfrau.
Vom elfenbeinernen Throne
strömt ein Lächeln der Güte:
Salve Mater misericordiae!

O Arche am Rande der Welt.

Walter Hauser

1. KAPITEL

Schwerer Anfang

Am 4. September 1857, einem Donnerstag, pilgerte Sr. M. Vinzentia Gretener, am frühen Morgen von Engelberg kommend, den steinigen, rauhen Weg zur anmutigen Bergkapelle von Maria Rickenbach empor. Sie wurde von einer Tochter begleitet sowie von einem Mann, der ein uraltes Bild des Gekreuzigten, beinahe in Lebensgröße, vorantrug, während sie selber eine Reliquie des hl. Vaters Benediktus trug. Sr. M. Vinzentia sollte hier oben den Grund legen zu einem Benediktinerinnenkloster der ewigen Anbetung. Wie es zu dieser Gründung kam, und wie sich das Kloster seither entwickelte, möchte diese Schrift dartun.

Eintritt in die religiöse Genossenschaft in Baldegg

Sr. M. Vinzentia Gretener, von Cham, Kt. Zug, sowie die eigentliche Gründerin, Sr. M. Gertrud Leupl, von Wikon, Kt. Luzern, waren zwischen 1845—1850 als junge, brave Töchter dem neuerrichteten «Verein der Lehr- und Dienstschwwestern der göttlichen Vorsehung» in Baldegg, Kt. Luzern, mit dem Verlangen beigetreten, daß dort die Anbetung des Allerheiligsten Altarssakramentes eingeführt werde. Dieser Verein befaßte sich mit der Erziehung der ländlichen weiblichen Jugend zu guten Hausfrauen und mit der Betreuung von Armen- und Waisenhäusern. Man beabsichtigte, später für die alten und kränklichen Schwestern die ewige Anbetung einzuführen. Doch letzterer Plan kam nicht zur Ausführung. Der Sonderbundskrieg war inzwischen ausgebrochen und bedrohte auch den neuen Verein. Am 14. Dezember 1847 mußte der Direktor der Anstalt, der hochwürdige Herr Kaplan J. L. Blum seine Schwestern über die veränderten politischen Verhältnisse unterrichten und schloß seine Mitteilung mit den Worten: «Das Institut kann nur

fortbestehen auf der Grundlage, auf der es anfänglich aufgebaut wurde: «Bete und arbeite, d. h. ohne ewige Anbetung.»

Es würde zu weit führen, wollten wir all die Schwierigkeiten aufzählen, die der Verein zu bestehen hatte. Er wurde sogar als aufgehoben erklärt, aber Gottes Vorsehung ließ ihn nicht untergehen. Im Gegenteil, gerade aus diesen Leiden sproßten zwei neue Zweige aus dem Verein hervor; der eine wurde nach Cham, Kt. Zug, verpflanzt, das nachherige Institut Heiligkreuz, der andere nach Maria Rickenbach. Auch Baldegg ging erfrischt und geläutert aus seiner schweren Prüfung hervor und wurde eine blühende Kongregation.

In Engelberg im Waisenhaus und an der Mädchenschule tätig

Die beiden Schwestern M. Vinzentia und M. Gertrud waren während jener schweren Zeit des Sonderbundskrieges vom Verein der Lehr- und Dienstswestern von Baldegg aus in Engelberg tätig, die eine als Oberin im Armen- und Waisenhaus, die andere als Lehrerin an der Mädchenschule.

Kuraufenthalt in Maria Rickenbach.

Im Frühling 1853 kränkelte Sr. M. Vinzentia lange. Es wurde ihr vom Arzt eine Luftveränderung auf Maria Rickenbach vorgeschrieben. Da sie nicht allein dorthin gehen wollte, ließ sie durch das Los feststellen, welche Schwester sie begleiten sollte. Es war nämlich noch eine Schwester Pauline Schwegler in Engelberg. Das Los fiel auf Sr. M. Gertrud. Am Pfingstdienstag kamen die beiden Schwestern abends in Maria Rickenbach an. Der Ort war Sr. M. Gertrud nur dem Namen nach bekannt. Sie betrat die Wallfahrtsstätte zum erstenmal. In ihrem Herzen ging etwas vor, das sie nicht in Worten auszudrücken vermochte. Eine unerklärliche Freude überströmte ihre Seele. Innerlich dazu angetrieben, beschloß sie, die bevorstehenden Tage der Ruhe ganz zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung der Gottesmutter Maria zuzubringen. Sie empfing täglich die hl. Kommunion und verweilte viele Zeit vor dem heiligsten

Sakrament in der Wallfahrtskapelle. Nebstdem suchte sie einsame Plätzchen auf, die in Maria Rickenbach nicht schwer zu finden sind. Die Ruhe und Einsamkeit, die erquickende Alpenluft, die freie Aussicht über Berg und Tal, das neue Leben in der Frühlingsnatur, alles stimmte ihr Herz so feierlich; sie mußte immer ihren Gott und Herrn anbeten, loben und preisen.

Eines Morgens nach der hl. Kommunion besprach sich M. Gertrud in innigem Gebet mit dem in ihr gegenwärtigen Gott und Heiland. Dabei wurde ihr innerlich klar, daß auf diesem Berg ein Kloster der ewigen Anbetung entstehen sollte. Wie sehr würde dadurch die Ehre Gottes gefördert, für das Heil der Sünder gebetet und, wenn die Erziehung der Jugend noch dazu käme, — sie war Lehrerin — wie könnte man diese Jugend zur Erkenntnis Gottes heranbilden! Doch wie sollte das geschehen? Sie mußte dies mit den geistlichen Obern besprechen, doch einer so wichtigen Person komme das nicht zu. Man würde doch nicht darauf eingehen. Und doch beschäftigte sie immer wieder dieser Plan und im Geiste sah sie den Chor der Kapelle gefüllt mit Ordenswestern, die in Andacht das allerheiligste Sakrament anbeteten und sah, wie Maria ihre Kinder segnete. Sie flehte, Gott möge ohne ihr Zutun seine Absichten erfüllen. Schließlich nahm sie sich aber doch vor, nach ihrer Rückkehr nach Engelberg ihrem Beichtvater P. Maurus Schiumpf, von ihrem Klosterplan Mitteilung zu machen. So tat sie auch, und P. Maurus ermunterte sie zum Gebet, gebot ihr Stillschweigen und äußerte, daß er fest glaube, Maria Rickenbach habe eine schöne Zukunft vor sich.

Sr. M. Gertrud Leupi wendet sich an ihre geistlichen Vorgesetzten in Engelberg.

Als sie einmal in früher Morgenstunde sehr gesammelt in der Klosterkirche die hl. Messe mitfeierte, war es ihr, als ob der lb. Gott ihr sage: «Siehe dort ist der Priester, der bald im hl. Gehorsam deine Leitung übernehmen muß und der dich zum Ziele führen wird.» Der Priester las eben die hl. Messe. Sie hatte diesen Pater bisher nicht gekannt. Sie

fühlte sich sehr angeregt für ihn zu beten, daß Gott ihm Kraft und Erleuchtung verleihe zur Erfüllung seiner Aufgabe.

Während sie sich innerlich weiter mit einer Klostergründung auf Maria Rickenbach auseinandersetzte, bedrängte sie der Gedanke, daß sie doch nicht an eine Lostrennung von Baldegg denken dürfe. Sie entschloß sich, den Obern des Klosters Engelberg sich zu eröffnen und zu tun, was sie ihr sagen werden.

Als sie P. Maurus davon Mitteilung machte, erklärte dieser voll Entrüstung, alles sei Täuschung und Trug, sie solle sich alles aus dem Kopf schlagen. M. Gertrud suchte zu gehorchen; aber die Worte: «Täuschung, Trug», verhallten nicht so schnell in ihrer Seele. Bittere Angst quälte sie beim Gedanken, daß sie vielleicht ein Werkzeug des Teufels sei. Doch in Augenblicken der Ruhe und des Gebetes stand das Vorgefallene wieder klar als von Gott gewirktes Geheimnis vor ihrem Geiste.

Schon lange wurde M. Gertrud innerlich aufgefordert, die Menschenfurcht zu überwinden, dem Abte des Klosters von dem Vorgefallenen aufrichtige Anzeige zu machen und sich seinem Entscheide zu unterwerfen. Sie hätte es ohne Zweifel getan, aber es hinderte sie daran immer der Umstand, daß der Beichtvater ihr jede Mitteilung auf das strengste verboten hatte. Sie lebte in peinlicher Beklemmung.

«Ach Herr», betete sie einst, «wenn dies von dir kommt, so verteidige und schlichte es, sonst muß ich alles Vorgefallene als Täuschung ansehen». Da erhielt sie auf's neue die Versicherung, daß sie nicht vom Geiste der Lüge, sondern vom Geiste des Lichtes geleitet sei und daß die Wege nun schnell geebnet würden. Was man menschlicher Weise kaum zu erwarten hoffte, erfolgte rasch.

Es war am Morgen des 24. Juli, als von Mund zu Mund die Trauerkunde ging, daß der sehr geschätzte P. Carolus Meyer, Prior und seit kurzem Pfarrer der Pfarrei Engelberg, infolge Herzschlag, tot im Bett gefunden worden sei. Jener Pater Anselm Villiger, den M. Gertrud im Gebet als ihren Führer erkannt hatte, wurde von seinem Abte auf die beiden Amtsstellen des Verstorbenen berufen. M. Gertrud schöpfte Hoffnung.

Der neue Pfarrer kam wohl mit dem Waisenhaus und der Schule in vielfache Berührung. Aber wenn ihm die beiden Schwestern ihre inneren Anliegen mitteilen wollten, wies er sie an ihren Beichtvater P. Maurus, und schenkte ihnen kein Gehör. Da M. Gertrud sah, daß auch derjenige den ihr Gott als Führer bezeichnet hatte, sich ihrer nicht annehmen wollte, wurde sie sehr betrübt. Der letzte Hoffnungsstern schien für sie untergegangen zu sein. Ihr Vertrauen wankte. Aber von Gott deswegen getadelt, nahm sie auf's neue Zuflucht zum Gebet und erinnerte den Herrn an das ihr gegebene Wort, daß er die Wege schnell eben wolle. Ihr inbrünstiges Gebet fand Erhörung. In Abtwil starb nach kurzer Krankheit Pfarrer P. Gregor Strebel, Konventual des Klosters Engelberg. P. Maurus, der bisherige Beichtvater der Schwestern, erhielt den Auftrag, die dortige Pfarrei zu versehen. Jetzt übertrug der Abt die Beichtvaterstelle dem Pfarrer P. Anselm. M. Gertrud dankte in innigem Herzenserguß dem lieben Gott, daß er ihr endlich zu demjenigen Zutritt verschaffte, der sie zu ihrem Ziele leiten und zur Ausführung des schweren Werkes helfen sollte.

Aber damit hörten die Prüfungen nicht auf. Der neue Beichtvater war so ungläubig wie der frühere. Die Mitteilungen der Schwester schienen ihm unglaublich und unausführbar. M. Gertrud ließ sich jedoch in ihrem Vertrauen nicht erschüttern; sie war nun einmal unter der Leitung desjenigen, den Gott für sie bestimmt hatte. Sie erklärte ihm, das innere Drängen habe aufgehört; Gott werde seine Absichten schon auszuführen wissen, sie sei nun ganz ruhig.

Endlich nahm sie sich ein Herz, ging auf die Abtei zu Abt Plazidus legte ihm alles klar auseinander und wurde von ihm gütig angehört. Er gab den Schwestern den Prior P. Anselm Villiger, ihren Beichtvater, zum Superior, den sie in allen Anliegen beraten durften.

Loslösung von der religiösen Genossenschaft von Baldegg. Unerwarteter Zuwachs in Engelberg

Am Tage von St. Vinzenz von Paul 1854, an welchem Tag die Schwestern von Baldegg jeweils ihren Vertrag erneuerten, taten es die Schwestern in Engelberg nicht mehr, im

Hinblick darauf, daß Baldegg von der ewigen Anbetung endgültig absah. Das Institut wurde übrigens von der Luzerner Regierung als aufgehoben erklärt.

Die Trennung der Schwestern von Baldegg war bald ruckbar geworden. Es hieß, man wolle in Engelberg ein Kloster gründen. Wiewohl niemand an so etwas dachte, kamen schon Briefe nach Engelberg mit der Aufschrift: An Schwester M. Vinzentia oder M. Gertrud, im Frauenkloster Engelberg. Solche Adressen wurden auf der Engelberger Postablage mit rotem Stift unterstrichen, um den Schwestern das Mißfallen zu bekunden.

Es meldeten sich von da und dort Töchter zur Aufnahme in das Noviziat. Obschon noch keine Absicht bestand, ein Noviziat zu eröffnen, kamen dennoch diese Anmeldungen willkommen. Denn sollten Waisenhaus und Schule besorgt sein, so hatten die Schwestern für beides Hilfe nötig. Für die Schule kam eine tüchtige Gehilfin in der Tochter der Verena Gretener, Nichte von Sr. M. Vinzentia, später langjährige Frau Mutter, die im Institut M. Opferung in Zug ausgebildet worden war; für das Waisenhaus erhielt man eine neue Kraft in Benedikta Schnyder von Ruswil.

Inzwischen hatte M. Gertrud ihre Ueberzeugung, daß Gott seine Absichten auf Maria Rickenbach ausführen werde, nicht fallen gelassen. Der Umstand, daß Gott bisher alles so wunderbar geleitet und in Erfüllung hatte gehen lassen, was er ihr versprochen hatte, bestärkte sie in ihrer Ueberzeugung noch mehr. Sie konnte nicht genug staunen und mußte Gott unaufhörlich danken, daß er das Herz des Abtes Plazidus so gnädig zu ihren Gunsten gestimmt hatte. Ein Feind jeder Ueberspanntheit und hartgläubig in Dingen, wie sie ihm M. Gertrud erzählt hatte, hätte er alles, ohne den Vorwurf des Tadels zu verdienen, als reine Einbildung betrachten und das ganze Beginnen im Keime ersticken können. Ohne providentielle Fügung hätte er die Dinge sogar so anschauen müssen. Daß gerade das Gegenteil von all dem geschah, führte nun auch bei demjenigen, dem die Leitung der Schwestern übertragen war, zu einer günstigen Einstellung. P. Anselm war bereit, anzunehmen, daß hier Gott walte und daß zu seiner Zeit in Erfüllung gehen könne, was M. Gertrud als Ueberzeugung tief im Herzen trug.

Uebernahme der Armen- und Waisenanstalt Gauglera.

Während im Waisenhaus zu Engelberg alles seinen geordneten Verlauf nahm, erging an die dortigen Schwestern ein Ruf nach dem Kanton Freiburg. Pfarrer Meyer hatte dort die Armen- und Waisenanstalt Gauglera gegründet. Zufällig hatte er von den Schwestern in Engelberg gehört und trug ihnen nun seine Anstalt zur Betreuung an. Schien es einerseits ein Unsinn dieser Einladung zu entsprechen, da im Waisenhaus zu Engelberg kein überflüssiges Personal vorhanden war, so mußte man sich doch anderseits fragen, ob es nicht Fügung Gottes sei, besonders da Pfarrer Meyer vorläufig nur eine geübte Schwester verlangte, die nach und nach in seiner geräumigen Anstalt Töchter zur Pflege der Armen und Waisen ausbilden sollte. Wenn aus dem Beginnen der Waisenhausechwestern in Engelberg je etwas werden und sie sich zu einem eigentlichen Institut entwickeln sollten, so durfte man dieses Anerbieten nicht von der Hand weisen. Doch man schwankte, holte sich Rat, beriet Gott im Gebet und kam endlich zum Entschluß, der Einladung zu folgen.

Im Spätherbst 1854 erhielt M. Gertrud von ihrem Superior P. Prior Anselm den Auftrag, nach der Gauglera abzureisen. Der Abschied von ihren lieben Mitschwestern war schwer. Ueberdies befahlen sie wieder Zweifel ob nun die Pläne mit Maria Rickenbach zertrümmert seien.

Auf der Gauglera erwartete sie eine Unmasse von Arbeit. Das Haus, das etwa 150—160 Personen beherbergte, Kranke, alte Leute, Krüppel und Kinder, war noch nicht richtig ausgebaut. In dieser Arbeit nun sollte M. Gertrud als leitende Seele des Ganzen auftreten, ohne andere Hilfe als eine schüchterne Tochter, die sie von Engelberg mitgebracht hatte. Sie machte deshalb Herrn Pfarrer Meyer Vorstellungen, sodaß dieser erlaubte, sie dürfe sich um mehr Hilfspersonal umsehen. M. Gertrud schrieb an ihren Superior in Engelberg. Dort hatten sich wirklich wieder mehrere Töchter angemeldet im Glauben, es werde da ein Institut gegründet. Nach und nach wurden etwa zehn Töchter angewiesen, nach der Gauglera abzureisen, welchem Ruf sie freudig folgten. Mit diesem jungen, rüstigen Personal konnte nun

Ordnung geschaffen werden. Die Töchter hatten keine besonderen religiösen Uebungen zu halten. Ihre einzige Aufgabe bestand darin, die Pflege der Armen und Kranken im Geiste des Gehorsams und in Vereinigung mit dem Opferleben Jesu zu besorgen. Sie beanspruchten keinen Lohn, nur freie Station. Sie waren jedoch auf die Gauglera gekommen im Glauben, sich dort einer religiösen Genossenschaft anschließen zu können, deren Fortbestand gesichert sei. Als sie sich darin getäuscht sahen und namentlich eine religiöse und asketische Bildung vermißten, fingen sie an, unruhig zu werden. Diese Stimmung war der Schwester Vorsteherin M. Gertrud sehr erwünscht. Sie mag wohl im Geiste vorausgesehen haben, daß die Zeit nicht mehr ferne sei, wo nach dem Ratschluß Gottes das Werk in Maria Rickenbach ausgeführt werden könne und daß sie auf der Gauglera die Töchter dazu bilden müsse. Wie dem immer sei, sie meldete diese Stimmung der Töchter und ihre Not ihrem Superior in Engelberg. Dieser brachte es bei Pfarrer Meyer dahin, daß er der Schwester Vorsteherin gestattete, wöchentlich einige Stunden auf den religiösen Unterricht der Töchter zu verwenden, selbstverständlich ohne daß es der Anstalt zum Nachteil gereiche und ganz im Stillen. Die Töchter waren darüber sehr erfreut, um so mehr als unter ihnen eine gleichförmige, wenn auch nicht gerade klösterliche Kleidung eingeführt wurde. Sie schlossen sich alle mit vermehrtem Zutrauen ihrer Vorsteherin an. Die gleichförmige Kleidung und der regelmäßige Unterricht der Töchter, der den Armen der Anstalt nicht entgangen war, erregte aber die Gemüter: »Da haben wir's, was wir schon lange voraussagten, unser Verwalter will aus der Gauglera ein Kloster machen. Ob aber unsere Herren in der Stadt damit zufrieden sind?« Solche Reden schüchterten Pfarrer Meyer ein, der Unterricht bei den Töchtern wurde deshalb wieder untersagt. Auch andere Uebelstände gab es zur Genüge.

Unter diesen Verhältnissen litt M. Gertrud unbeschreiblich. Sie gelangte deshalb wieder an den Superior, aber statt des Trostes und der Ermunterung, deren sie so sehr bedurft hätte, erhielt sie von ihm die Anzeige, daß er mit Zustimmung seines Abtes die Stelle eines Superiors der Schwestern niedergelegt und sie seinem Mitbruder P. Joachim



BENEDIKTINERINNENKLOSTER MARIA RICKENBACH

Brunner übertragen habe. Seine verschiedenen Amtsstellen beanspruchten seine Zeit und Aufmerksamkeit so sehr, daß er die Gauglera und die Bedürfnisse des dortigen Hilfspersonals als Nebensache betrachten mußte. Damit aber inskünftig besser als bisher für die geistliche Leitung ihrer Anvertrauten gesorgt sei, habe er seinen Abt ersucht, sich an den Prälaten von Einsiedeln zu wenden, mit der Bitte, dieser möge wenigstens für einige Zeit für die geistliche Leitung des Hilfspersonals der Gauglera den P. Claudius Perrot bestellen, welche Bitte gnädigst gewährt wurde.

P. Claudius, Novizenmeister in Einsiedeln, mit den Schwestern M. Vinzentia und M. Gertrud bekannt, war der rechte Mann, dessen es für die damaligen Verhältnisse bedurfte. Ohne seine kräftige Mitwirkung, wäre das Beginnen der Schwestern von Engelberg im Keime erstickt worden. Von solider klösterlicher Tugend, verband er mit einer reichen Erfahrung die besondere Gabe der Seelenleitung. Er stand von da an gut fünf Jahre den Schwestern zur Verfügung, mit einer Aufopferung, die nicht nur die höchste Anerkennung, sondern wahre Bewunderung verdient.

Die Schwestern und ihr Hilfspersonal schenkten dem neuen Führer ihr vollstes Vertrauen. Und doch kreuzten sich in der Seele Gertrudens wieder die verschiedenartigsten Gedanken. »Soll denn das, o mein Gott, alles Täuschung sein, was ich geschaut und empfunden habe? Warum, o Jesus, hast du mir denn jenen entrissen, von dem du mir verheißen hattest, daß er das schwere Werk werde ausführen helfen und mich zum Ziele führen werde?« Als sie in solchen Klagen vor dem Allerheiligsten sich erging, erhielt sie auf's neue die Versicherung, daß ihr Führer sich nur für kurze Zeit verborgen habe. Diese Zusicherung beruhigte sie und machte ihr die tausend Kreuze, welche die Gauglera ihr brachte, erträglicher.

Es würde zu weit führen, wollte man all die Opfer und Widerwärtigkeiten schildern, welche die Schwestern und die Töchter in der Gauglera durchmachen mußten. Es hatten sich mit der Zeit etwa 16 Töchter eingestellt, in der Meinung, sich einer religiösen Genossenschaft anschließen zu können. Ein anderes Asyl als die Gauglera, hatte man vorderhand nicht. Wohl kam bei einer Unterredung mit P.

Claudius ein Haus am Steinerberg zur Sprache, das ehemals die Schwestern vom hl. Blute innegehabt hatten. Doch riet P. Claudius nach sachlicher Ueberlegung von einer Niederlassung daselbst ab. So blieb nichts übrig, als unter so mäßlichen Umständen vorläufig auf der Gauglera fortzufahren.

Soll ein Anbetungskloster mit oder ohne äußere Tätigkeit gegründet werden?

Da trat ein Wechsel ein. Schwester Vorsteherin M. Gertrud wurde als Vorsteherin in das Waisenhaus nach Engelberg berufen, und M. Vincentia wurde ihre Nachfolgerin auf der Gauglera. Dort hatten sich inzwischen 24 Töchter aus verschiedenen Kantonen der Schweiz um die Vorsteherin geschart, während in Engelberg 3 Töchter weilten, eine als Gehilfin im Waisenhaus und zwei an der Schule. Not und Armut hatten sich auf der Gauglera noch nicht gemindert; die neue Vorsteherin und ihre Töchter teilten dieselben treu mit den Armen. Auch Sr. M. Vincentia fühlte, daß ihr und ihrem Hilfspersonal eine geregelte geistliche Ordnung fehlte; das war für sie die größte Sorge. Sie wandte sich deshalb an ihren geistlichen Führer P. Claudius, und bat um Regeln, wie sie mit ihren Töchtern die äußern Verrichtungen im wahren Geiste der Vereinigung und Anbetung Jesu vollbringen und so ein äußerlich tätiges und zugleich ein innerlich beschauliches Leben führen könnten. M. Vincentia sagte sich, bloße Anbetung möge zur Heiligung der Seele genügen, aber damit bleibe die Mitopferung der körperlichen Kräfte des Menschen im Rückstande, es werde Gott nicht der ganze Mensch geopfert. Schwester M. Vincentia, die eine ganz innerliche Seele war, schwebte als Ideal ein Doppelberuf vor, der gleichmäßig Seele und Leib, die geistigen und leiblichen Kräfte in Anspruch nehmen und Gott zum Opfer bringen sollte: Anbetung des heiligsten Altarssakramentes und Dienst an den Armen und Kranken, sowie Unterricht der weiblichen Jugend. P. Claudius entwarf, obwohl er an die Erreichung eines solchen Ideals nicht glaubte, Regeln für einen solchen Doppelberuf. Schwestern und Töchter hatten sich in Ausübung ihrer Ar-

beit und ihrer Geschäfte an die Uebung der 17 Opfergeheimnisse zu halten, worin ihnen täglich das ganze Erlösungswerk Jesu zur Betrachtung und Aufopferung vorgeführt wurde. Eine schöne Uebung, welche dem Kloster bis auf den heutigen Tag erhalten blieb. Aber im Drange der dortigen vielen Arbeiten fanden sich die meisten Töchter damit nur schwer zurecht und sehten sich nach der ewigen Anbetung vor dem Tabernakel.

Auch Sr. M. Gertrud war ganz für die ewige Anbetung in einem Kloster. Für die Armen und Kranken so dachte sie, sei durch zahlreiche Institute gesorgt, sie und die Töchter aber verlangten nach der Abgeschlossenheit eines Anbetungsklosters. An tätigen Seelen leide die Welt keinen Mangel, aber groß sei der Mangel an betenden und betrachtenden Seelen, deren die Kirche mindestens ebenso bedürfe wie der tätigen.

Eröffnung eines Noviziates auf der Gauglera

So dürrte sich die Töchter auf der Gauglera mit ihren innern Uebungen in Verbindung mit ihrem schweren und zerstreuten Beruf nach außen zurechtfinden, hielt es M. Vincentia dennoch für geraten, ein Noviziat mit ihnen zu eröffnen. Es wurde dazu mit Zustimmung von P. Claudius und P. Anselm der 20. März 1856 festgesetzt. Superior war nämlich wieder P. Prior Anselm Villiger geworden, da ihm das Pfarramt in Engelberg abgenommen worden war.

Mit Eröffnung eines Noviziates mußte sich Schwester M. Vincentia auch notwendig fragen: Wie soll ich meine Novizinnen lehren und leiten? Nach welchen Grundsätzen, nach welcher Regel? In dieser Verlegenheit wandte sie sich wie immer an P. Claudius. Derselbe verfaßte als Antwort ein umfangreiches Heft mit Statuten und sandte es zur Prüfung und Gutheilung nach Engelberg, wo es von Abt Plazidus Tanner mit Freuden gutgeheißen und dem Verfasser verdankt wurde. Diese Statuten ließ Abt Plazidus sowohl den Schwestern in Engelberg als denen auf der Gauglera überreichen und empfahl ihnen deren genaue Beobachtung. Da-

durch anerkannte er faktisch, daß er nun nicht mehr wie vor 2 Jahren, bloß 3—4 Schwestern, sondern eine Genossenschaft von fast 30 Personen unter seine Obhut und Sorge nehme und ihnen Hilfe und Beistand zusage. Von Seite der Schwestern und Novizinnen wurden die Statuten begreiflicherweise mit Jubel begrüßt. Ihr Leben war nun fester geregelt und unter dem Einfluß der Statuten gewann alles eine ausgeprägte Gestalt.

Um sich über die Verhältnisse der Gauglera und des dortigen Noviziates ein klares Bild machen zu können, reiste der Superior der geistlichen Gemeinschaft am 22. August 1856 dorthin. Tags darauf eröffnete er für die Schwester Oberin und ihre Novizinnen dreitägige Exerzitien, was aber nur ganz im Geheimen geschehen durfte. Daran schloß er eine Visitation und leitete die Wahl der Oberin, welche auf Schwester M. Vinzentia fiel. Er nahm auch Einsicht in die Anstalt mit all ihrem Elend und konnte sich nur erbauen an dem Eifer und der Opferwilligkeit der Novizinnen. Zugleich faßte er den Entschluß, sich kräftiger dafür einzusetzen, daß diese Schwestern bald ein anderes Heim bekämen; denn obwohl sie voll Opfergeist waren, sehnten sie sich doch nach einem richtigen Klosterleben mit ewiger Anbetung vor dem Allerheiligsten.

Pfarrer Meyer mußte in seiner Anstalt auf tausend Dinge Rücksicht nehmen: auf die Behörden, auf den Willen der Wohltäter der Anstalt, die alle auch ein Wort zur Leitung mitsprechen wollten und nicht zuletzt auf die Armen selbst. Aus Furcht vor Kritik setzte er den Uebungen der Novizinnen immer wieder Hindernisse in den Weg, sodaß ein längeres Verbleiben in der Anstalt für die geistliche Gemeinschaft ein Ding der Unmöglichkeit wurde. Alles Klösterliche sollte ausgeschaltet werden, und die Novizinnen sollten dem Verwalter als Dienstmägde gehorchen. Deshalb entschloß sich M. Vinzentia, P. Claudius in Einsiedeln aufzusuchen, und sich mit ihm über diese Angelegenheit zu besprechen. Zudem hatte dieser ihr versprochen, daß sie und M. Gertrud im Frühjahr die einfachen Gelübde auf die Regel des hl. Benedikt ablegen dürften. Dies geschah denn auch am Hohen Donnerstag, den 9. April 1857. In der Gnadenkapelle von M. Einsiedeln legte M. Vinzentia sie in die Hände des P.

Claudius ab. Sr. M. Gertrud durfte sie am gleichen Tag in der Waisenhauskapelle in Engelberg in die Hände ihres geistlichen Obern P. Anselm ablegen. Das war wieder ein Freudentag für die kleine Genossenschaft. Pfarrer Meyer ahnte wohl, daß die Vorsteherin und das Hilfspersonal mit den Verhältnissen der Gauglera nicht mehr einverstanden seien und befürchtete mit Recht deren baldigen Wegzug. Deshalb suchte er in Abwesenheit der Oberin die Novizinnen zu überreden, in der Anstalt zu verbleiben. Doch damit waren nur drei Freiburgerinnen einverstanden, deren Ordensgeist die Vorsteherin ohnehin bezweifelte.

Auf der Suche nach einem günstigen Ort für die Klostergründung

Als M. Vinzentia von ihrer Reise zurückgekehrt war und immer wieder die gleichen Uebelstände dulden mußte, ersuchte sie ihren Bruder Carl Gretener, für sie ein günstiges Haus zu suchen. Daraufhin erklärte sie dem Verwalter Pfarrer Meyer in aller Ruhe, daß sie mit den Novizinnen in kurzer Zeit die Gauglera räumen und ihm nur noch so lange das nötige Personal belassen werde, bis er sich um eine andere Hilfe umgesehen habe. Diese Zwischenzeit benutzte Pfarrer Meyer noch einmal, um mehrere Novizinnen zum Verbleiben in seiner Anstalt zu bewegen. M. Vinzentia setzte diesem Unfug dadurch ein Ende, daß sie unter die Novizinnen trat und ihnen erklärte, ein Wegzug von der Gauglera stehe in nächster Zeit bevor, und sie sehe, daß der Verwalter vielfache Versuche mache, mehrere von ihnen zurückzubehalten. Sie sei weit entfernt einer einzigen von ihnen Gewalt anzutun; es solle jede frei erklären, ob sie mitziehen wolle oder nicht. Alle, mit Ausnahme der drei Freiburgerinnen erklärten sich freudig zum Mitziehen bereit, wohin immer es gehen möge. Unterdessen erkundigte sich die Oberin unablässig nach einem passenden Ort.

Im Kanton Freiburg wurde M. Vinzentia das Waisenhaus in Jaun (Bellegarde) angeboten, ebenso das alte Schloß Monthey, aber sie konnte sich weder für das eine noch

für das andere entschließen. Schon früher lernte sie St. Anna am Steinerberg und die Au bei Steinen kennen; als sie jedoch diese Orte besuchte, hielt sie ein unerklärliches Gefühl von einer Niederlassung daseibst ab. Schließlich sandte sie ihren Bruder noch nach Maria Rickenbach, damit er sich erkundige, ob dort eine günstige Wohnung zu mieten wäre. Die Antwort war bejahend. Darauf pilgerte sie selber nach Maria Rickenbach; und eine geheime Gewalt drängte sie zum Bleiben. Der Superior, der nirgends vorgreifen wollte, hielt von Anfang an betreff der Wahl des Ortes mit seinem Rat zurück und ließ die Oberin vollkommen gewähren. Die Wahl des Ortes mußte in seinen Augen für die Ausführung der Ideen und Richtungen entweder der Schwester M. Vinzentia oder der Schwester M. Gertrud entscheidend in die Waagschale fallen. Sollte die Idee vom Doppelberuf im Sinn M. Vinzentias zur Geltung gelangen und praktisch in's Leben treten, so mußte man für die Schwesterngemeinschaft einen Ort aufsuchen, wo mit der ewigen Anbetung auch Armen- und Krankenpflege verbunden werden konnte. Ein Mutterhaus, wo diese beiden Aufgaben nicht mit- und nebeneinander ihre praktische Pflege finden könnten, wäre nach seiner Auffassung eine Halbheit. Sollte die Idee M. Vinzentias in dem entscheidenden Momente eines Wegzuges von der Gauglera Gestalt gewinnen, so lag es auf der Hand, daß sie in erster Linie Monthey, das in der Nähe eines Dorfes und inmitten einer zahlreichen Bevölkerung lag, wählen mußte, oder die Au bei Steinen, oder St. Anna am Steinerberg, oder das Waisenhaus bei Jaun; nicht aber Maria Rickenbach, jene menschenleere Einöde, wo kaum 15 Personen wohnten, wo für Kranken- und Armenpflege keine Aussicht bestand. Sollte aber die Idee M. Gertrudens durchdringen, so war Maria Rickenbach der geeignete Ort dazu. Dieser Wahl des Ortes sah der Superior mit nicht geringer Spannung entgegen, indem er dieselbe als Hinweis annehmen zu müssen glaubte, daß Gott zu Gunsten dieser oder jener entschieden habe. Gibt es eine alles leitende Vorsehung Gottes auch in kleinsten Dingen, so dachte er, wird Gott seine Hand gewiß auch in einer Sache nicht zurückziehen, für die so viel gebetet und geopfert wurde.

Die Wahl fällt auf Maria Rickenbach

M. Vinzentia meldete nun ihren Entschluß, in Maria Rickenbach zu bleiben, dem Superior in Engelberg, der mit dieser Wahl einverstanden war. Nach einigen Tagen Aufenthalt in Maria Rickenbach reiste die Oberin M. Vinzentia zu P. Prior Anselm nach Engelberg, um ihm Bericht zu erstatten über die Einrichtung der Wohnung, die sie in Miete genommen hatte. Auch holte sie bei ihm allseitige Verhaltensregeln. Die Wohnung, die sie gemietet hatte, war ein etwa drei Minuten von der Gnadenkapelle entferntes Bauernhaus, in welchem noch der Besitzer wohnte. Nachdem alles besprochen und geordnet war, reiste M. Vinzentia wieder nach Maria Rickenbach, um von dieser Stätte bleibend Besitz zu nehmen; es war der 4. September 1837.



2 KAPITEL

Mutiges Aufbauen

Eröffnung der Ewigen Anbetung in Maria Rickenbach 16. September 1857

So war also M. Vinzentia mit einer Tochter im Bauernhaus «Stäfel» in Maria Rickenbach eingezogen und wenige Tage darauf kamen noch vier Töchter von der Gauglera her. Wohl war die Einrichtung der Wohnung sehr primitiv, doch wie glücklich fühlten sie sich an diesem Gnadenort.

Diese sechs Personen eröffneten am 16. September 1857 die Ewige Anbetung in der Wallfahrtskapelle. Sie warfen sich vor dem Allerheiligsten auf das Angesicht nieder und opferten sich dem lieben Gott zum Dienste der Ewigen Anbetung auf, während der hochwürdige Wallfahrtspriester ihnen den Segen gab. Trotz der noch sehr geringen Schwesternzahl wurde die Ewige Anbetung von Anfang an ganz durchgeführt, und zwar von morgens 5 Uhr bis abends 9 Uhr in der Gnadenkapelle vor dem Allerheiligsten und von da an bis am Morgen im Wohnhaus gegen das Allerheiligste hingewendet.

Der Anfang der Ewigen Anbetung mit einer so geringen Zahl Personen war für die guten Schwestern mit großen Opfern verbunden. Im November kamen zwei weitere Töchter von der Gauglera hinzu. Alle waren aber ganz glücklich, und die Oberin M. Vinzentia konnte sich an ihrem Eifer und an ihrer Zufriedenheit nur erbauen; sie selber schien auf ihren Doppelberuf ganz vergessen zu haben.

Klosterfeindlicher Geist bedroht die Neugründung

Doch während die acht Schwestern still und zufrieden auf ihrem Berge lebten und wie Moses betend und stöhnend die Arme für eine sündige Welt zum Himmel erhoben, machten

drunten im Tale, im Lande Nidwalden die verschiedensten Gerüchte die Runde. Mißtrauen und Widerwillen gaben sich bald öffentlich kund. Man wollte den fremden Frauen die Aufenthaltsbewilligung nicht gewähren, ja eine Zeitlang machte sich ein wirklich feindseliges Benehmen gegen sie bemerkbar. Regierung und Volk, welche ahnten, daß aus dem Unternehmen ein Kloster entstehen könnte, wollten nichts davon wissen und legten den Schwestern deshalb allerlei Unannehmlichkeiten in den Weg, um ihnen in ihrer Ratlosigkeit den Aufenthalt in Maria Rickenbach zu verleiden. Doch die Schwestern ließen sich nicht abweisen. Sie rangen sich im Vertrauen auf die Gnade Gottes durch.

Der Geist der klosterfeindlichen Aufklärungen war auch in Nidwalden teilweise eingedrungen. In den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts waren in Luzern, Aargau und Thurgau die Klöster aufgehoben worden, und in diesem gleichen Jahre 1857, wo es um die Gründung des hiesigen Frauenklosters ging, hob die Regierung des Kantons Solothurn das Kloster der Konventualen in Solothurn auf. So betrüblich diese Tatsachen sind, es brachen dafür aus dem Stamm der alten und doch ewig jungen Kirche wieder frische Zweige hervor, einer davon sollte das Kloster Maria Rickenbach sein.

Es darf jedoch mit Freuden festgestellt werden, daß es in Nidwalden auch Männer gab, die für das Unternehmen der Schwestern mutig einstanden, so der hochwürdige Herr Kommissar Niederberger, Pfarrer von Stans, Herr Landammann und Ständerat Kaiser, Herr Standesläufer Lussi u. a. Diese rieten, daß die Schwestern die gesetzliche Niederlassung erwerben sollten, um den Umtrieben Uebelwollender zu entgehen, da man schon vom Bau eines Klosterleins träumte. Die Schwester Oberin hätte das Kloster gern an der Südostseite der Gnadenkapelle gebaut, und mit der Kapelle durch einen Korridor verbunden, doch ergaben sich zu viele Schwierigkeiten. Man gab deshalb diesen Plan auf und richtete das Augenmerk auf das zu einem Neubau nötige und erst zu erwerbende Kapital, denn da fehlte noch viel.

Alle Schwestern zusammen hatten ein Vermögen von Fr. 1300.—, aus dem sie den Mietzins, den täglichen Unterhalt, die Kleidung, den Transport der Lebensmittel u. a.

bestreiten mußten. Aber der Segen des Himmels strömte reichlich auf sie herab, es floßen ihnen wegen den täglichen Gebetsempfehlungen so zahlreiche Almosen zu, daß das kleine Kapital nicht nur nicht abnahm, sondern sich mehrte. Man schenkte den Schwestern immer mehr Zutrauen. Sogar einer der ärgsten Gegner der Schwestern nahm Zuflucht zu ihrem Gebet für sein schwerkrankes Kind. Er fand Erhörung und wurde hernach ein Freund des Klosters.

Erste Profeß in Maria Rickenbach

Eine große Freude brachten den Schwestern der April und der August des Jahres 1858 wo insgesamt zehn Schwestern in der Gnadenkapelle Profeß machten. Am 26. April des gleichen Jahres legten die drei Schwestern in Engelberg in der Waisenhauskapelle ihre Gelübde ab.

Doch zu allen guten Unternehmungen gehört auch die Prüfung. Sr. M. Vinzentia, auf deren Schultern die ganze Verantwortung für die kleine Genossenschaft lastete, wurde krank. Sie sah sich genötigt, den Superior zu bitten, ihr in der Person der Sr. M. Gertrud, welche Vorsteherin im Waisenhaus zu Engelberg war, eine Hilfe zu schicken. Er willfahrte der Bitte und so übertrug ihr Sr. M. Vinzentia als ihrer Assistentin mit dem ersten Tag ihrer Ankunft in Maria Rickenbach die ganze Last der Sorgen. Sr. M. Gertrud widmete sich ihrer vielseitigen Aufgabe mit so viel Aufopferung, Liebe und Geschick, daß sie sich in kurzer Zeit die Verehrung aller Schwestern erwarb. Darunter litt die körperlich und seelisch kranke Oberin, sie, die doch in den verschiedensten Lebenslagen als großherzige Seele sich gezeigt hatte. Doch es gab auch wieder Zeiten, wo sie klar einsah, wie viel ruhiger und bestimmter Sr. M. Gertrud alles leitete.

Sr. M. Gertrud Leup, die eigentliche Gründerin wird Frau Mutter in Maria Rickenbach

So bat Sr. M. Vinzentia, da sie immer kränkelte, dringend um Enthebung von ihrem Amte. Nach Mariä Himmelfahrt

1858 begab sich der Superior nach Maria Rickenbach und leitete die Wahl einer Oberin ein. M. Gertrud ging mit großer Mehrheit als Frau Mutter aus der Wahlurne hervor. Als der Versammlung das Wahlresultat eröffnet wurde, sank M. Vinzentia in die Knie und stimmte laut und feierlich das Magnifikat an. Sr. M. Vinzentia, deren Natur sich gegen das Eintreten dieser Tatsache sehr geträubt hatte, fühlte sich nach der Wahl ganz glücklich.

Bisher hatten die Schwestern zur Verherrlichung des Gottendienstes in der Wallfahrtskapelle einige Lieder gesungen; aber ohne Orgelbegleitung waren sie oft übel bestellt. Pfarrer Kaiser von Greppen, ein Wohltäter der Schwestern, der sie mitunter besuchte und diesen Mangel entdeckte, anerbote sich, eine Schwester im Klavierspiel zu unterrichten, damit sie später, wenn auch nur notdürftig, die Lieder mit der Orgel begleiten könnte. M. Vinzentia stellte sich zur Verfügung und verreiste nach dem schönen Greppen am Vierwaldstättersee.

Frau Mutter M. Gertrud traf nun alle jene Vorkehrungen, welche im Interesse des neuen Institutes lagen; sie regelte das Gemeinschaftsleben, die Arbeiten, das Gebet, die Ökonomie, und suchte alles klösterlich zu gestalten. Nebst großem Eifer für klösterliche Tugenden herrschte unter den Schwestern die schönste Harmonie, sodaß man in Wahrheit sagen konnte: «Sie waren ein Herz und eine Seele». Gehorsam und Opferwilligkeit waren die Tugenden, auf welche die Frau Mutter besonders Wert legte, und sie war auch glücklich genug, solche Tugenden ihren Untergebenen in hohem Grade beizubringen.

Die kleine Genossenschaft auf Maria Rickenbach bestand nun schon aus 13 Schwestern, 2 Novizinnen und 3 Kandidatinnen. So bedurfte die Frau Mutter einer tüchtigen Stütze. Sie berief deshalb Sr. M. Johanna Gretener, Nichte von Sr. Vinzentia als Assistentin. Diese war Vorsteherin des Armenhauses und der Schule in Engelberg. Frau Mutter benützte diesen Umstand, die 5 in Engelberg stationierten Schwestern von dort abzubringen und diesen Posten den Theodosiuschwestern von Ingenbohl zu überlassen. Dagegen kam ihr wegen Platzmangel die Einladung der Armenpflege in Wolfenschießen, man möchte ihr zwei

Schwwestern zur Besorgung des Armenhauses überlassen, sehr erwünscht. Frau Mutter M. Gertrud überwies ihrer neuen Assistentin den asszetischen Unterricht der Schwestern und Novizinnen, denn auch die ersteren bedurften dieses Unterrichtes noch sehr.

Der Staat Nidwalden anerkennt das Kloster und nimmt es unter seinen Schutz

So war aus dem kleinen Zweiglein ein ansehnliches Bäumchen geworden, das feste Wurzeln schlug und zu einer Familie heranwuchs, die durch Neuanmeldungen immer größer wurde. Sie sollte aber auch mit allen Rechten vonseiten des Staates ausgestattet werden. Deshalb riet der hochwürdige Herr Kommissar Niederberger von Stans, der sich warm um die kleine Genossenschaft annahm, ein Gesuch an die hohe Regierung zu richten mit der Bitte, daß das Institut vonseiten des Staates als Korporation erklärt und dadurch wenigstens einigen Schwestern die Niederlassungsbewilligung gewährt werde. Um das leichter zu erreichen, solle das Institut sich anerbieten, stets 8—10 arme Nidwaldnerkinder unentgeltlich zur Erziehung anzunehmen. Dafür aber wünschte das Kloster das Gut «Stäfeli», worin man wohnte und das angrenzende sogenannte «Alpeli» käuflich zu erwerben, um sich wohllich einzurichten zu können. Der hochwürdige Herr Kommissar selbst legte eine warme Empfehlung an den hohen Landrat bei. Doch die Sache ging nicht leicht. Es wurde von einigen im ganzen Lande herum dagegen gehetzt, jedoch von Bessergesinnten warm dafür eingestanden. Am 13. April 1859 sollte im hohen Landrat die Sache entschieden werden. Den Schwestern war die schwierige Lage der Dinge zur Genüge bekannt. Sie suchten denjenigen für die Sache günstig zu stimmen, der die Herzen der Menschen in den Händen hat. Der 13. April wurde in Maria Rickenbach mit ununterbrochenem Gebet, mit Fasten und Bußwerken zugebracht. Und siehe da, die Sache Gottes siegte. Die Genossenschaft wurde als Korporation erklärt; zugleich wurde drei Schwestern das Niederlassungsrecht erteilt und somit auch das Recht, die Güter «Stäfeli» und

«Alpeli» mit staatsrechtlicher Anerkennung käuflich zu erwerben.

Die Nachricht von der Erklärung des Institutes als Korporation, womit der Staat den geistlichen Verein unter seinen Schutz nahm, erregte sowohl in Maria Rickenbach, als auch in Engelberg lebhaft Freude. Die großen Anstrengungen, die man sich hatte kosten lassen, waren nun mit Erfolg gekrönt. Das Institut trat von jetzt an in ein Stadium, das ihm die Entwicklung sicherte. Es bewegte sich denn auch von jetzt an viel freier. Es hatte eine feste Heimat und einen sicheren Bestand gewonnen. Das Institut wurde von da an vonseiten der nidwaldnischen Regierung auf sehr freundliche Weise behandelt; und wenn es auch in der Folge noch mancherlei Anfeindungen zu erdulden hatte, so trugen dieselben keinen rechtlichen Charakter mehr, sondern waren bloß als leidenschaftliche Ausbrüche einzelner zu betrachten.

Am 16. April 1858 trat der Kaufakt betreff der Liegenschaft «Stäfeli» samt Haus und Stall und einer Parzelle Wald in Gesetzeskraft, freilich nicht ohne nochmalige, vielfältige Schwierigkeiten, die man den Schwestern in den Weg legte. Sogar die Presse nahm davon in ziemlich einläßlicher Weise Notiz und die Korporationserklärung vonseiten der Nidwaldner Behörde wurde von den einen gelobt und begrüßt, von den andern getadelt und verwünscht.

Kollekte für einen Klosterneubau

Da nun die geistliche Korporation auf Maria Rickenbach festen Fuß zu fassen berechtigt war, so tauchte wieder ernstlicher als je das Projekt eines Neubaus auf. Doch fehlte dazu immer noch das nötige Kapital. Mit der Frage, wie dieses zu beschaffen sei, beschäftigte sich der gute P. Superior der Schwestern sorzusagen Tag und Nacht. Er wurde mit sich einig, auf den 1. Mai 1859 eine briefliche Kollekte zu eröffnen. Dieselbe ging vorerst an die schweizerischen Bischöfe, Prälaten und Klöster. Später wurden auch Pfarrer und begüterte Laien angegangen. Um den göttlichen Segen über das Beginnen herabzuflehen, wurden besondere An-

dachten verrichtet. Und in der Tat muß man sich wundern und kann man es nur einer höheren Fügung Gottes zuschreiben, daß bei den vielen sich fast täglich wiederholenden Sammlungen, Maria Rickenbach so reichlich bedacht wurde. Vom 1. Mai 1859 bis 1. Mai 1860 gingen über Fr. 12 000. — ein. Wenn auch manche Bittschriften unbeantwortet blieben, so fanden doch die meisten eine über Erwarten günstige Aufnahme. Sehr häufig waren die Gaben von ermunternden und belobigenden Schreiben begleitet. Mancher Pfarrer sammelte in seiner Pfarrei entweder selbst oder durch eine Vertrauensperson. Ueberhaupt zeigte sich eine Teilnahme, die die kühnsten Erwartungen übertraf. Allerdings fehlte es auch nicht an Vorwürfen und Beschimpfungen gegen das Unternehmen, aber inzwischen mehrte sich die Bausumme; einige Vorwürfe waren daher leicht zu ertragen.

Man nahm immer mehr Notiz von der geistlichen Genossenschaft in Maria Rickenbach, welche durch diese briefliche Kollekte immer mehr in weiteren Kreisen bekannt wurde. Die Schwestern erhielten nicht nur von den einflußreichen Geistlichen der Nachbarkantone oft Besuch, sondern auch von Staatsmännern, namentlich aus Nidwalden, die aus keiner andern Absicht dahin kamen, als um die Lebensweise der Schwestern zu beobachten, damit sie den Anfeindungen und Verdächtigungen, die von Zeit zu Zeit auftauchten, mit Erfolg begegnen könnten. Ein solcher Beobachter gab nachher das öffentliche Zeugnis ab, daß ihn die Bescheidenheit und Demut, der feine Anstand und das züchtige Auftreten und nebenbei der heitere und frohe Mut der Schwestern auf Maria Rickenbach sehr erbaut habe, und daß es sich der Landrat von Nidwalden nur zur Ehre anrechnen könne, eine solche Genossenschaft als geistliche Korporation anerkannt zu haben.

Die Schwestern erhalten die Ordenstracht der Benediktinerinnen

Bisher war die Kleidung der Schwestern keine eigentliche Ordenstracht gewesen, sie unterschied sich aber merklich von der weltlichen Kleidung. Die Schwestern waren

schwarz gekleidet, trugen über den Schultern ein Mäntelchen und als Kopfbedeckung einen schwarzen Hut. Seit der Korporationserklärung freier in allen ihren Bewegungen, erhielten sie am 3. Oktober 1859 früh morgens in der Wallfahrtskapelle unter entsprechenden Zeremonien die eigentliche Ordenskleidung der Benediktinerinnen, die ihnen die hochwürdige Frau Aebtissin von Sarnen gütigst geschenkt hatte. Als der ganze Schwesternkonvent am 3. Oktober zum erstenmal in der Ordenstracht zur Wallfahrtskapelle kam, konnten sich die Leute kaum satt sehen, aber sie nahmen diese Umgestaltung gut auf und bemerkten mit Befriedigung: «Nun weiß man auch, was sie sind.»

Bischof Nikolaus Franziskus Florentini von Chur verleiht dem Kloster die kirchliche Anerkennung

Bald nach der rechtlichen Anerkennung des Institutes als Korporation vonseiten des Staates gab man dem bischöflichen Ordinariat in Chur von diesem Akt, und ganz besonders vom Zweck und der Absicht des Institutes, von seinen Regeln und Statuten, in eingehendem Bericht Kenntnis. Der Abt von Engelberg selbst bat den hochwürdigsten Bischof Nikolaus Franz Florentini um Bestätigung der neuen Korporation und um Uebertragung der geistlichen Leitung und Visitation derselben an das Kloster Engelberg. Dieses Bittgesuch wurde von einem Schreiben des hochwürdigen Herrn Kommissars Niederberger und des Superiors der Schwestern begleitet. Doch der hochwürdigste Bischof gab nur die provisorische Anerkennung, da er verschiedene Bedenken hatte. Die Gründe zu diesen Bedenken waren besonders: die gefährdete ökonomische Lage und die kanonische Vorschrift, daß nicht zwei ähnliche Zwecke verfolgende religiöse Anstalten zu nahe beieinander errichtet werden dürften. Die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern von Ingenbohl war nämlich nicht lange vorher ins Leben gerufen worden. Die Schwestern von Maria Rickenbach aber hatten sich dem löblichen Landrat gegenüber verpflichtet, auf Verlangen wenigstens in Nidwalden Schulen und Waisenanstalten zu übernehmen. «Dagegen», so schrieb der

hochwürdigste Bischof Franziskus weiter, «nehmen wir in Berücksichtigung des sehr löblichen Hauptzweckes der Ewigen Anbetung keinen Anstand, die neue religiöse Genossenschaft auf Maria Rickenbach, auch Unsererseits einstweilen anzuerkennen und zu gestatten, daß der jeweilige Abt von Engelberg die geistliche Obsorge, die klösterliche Jurisdiction und Visitation über die Schwestern übernehmen und ausüben möge.» Das war anfangs des Jahres 1860.

Vorbereitung und Inangriffnahme des Klosterbaues

In diesem Jahre 1860 tauchte das Projekt eines Neubaus für die Schwestern wieder lebhaft auf. So kühn der Gedanke und so schwierig das Unternehmen war, der Entschluß war gefaßt; und man wartete nur noch, bis eine schöne Bausumme zusammengebracht war. Diese mehrte sich allmählich, besonders da man mit Hülfe vieler edler und freigebiger Wohltäter auch eine große Gabenverlosung veranstaltete, die Fr. 16 000.— einbrachte. Es war eine schwierige und mühevollen Arbeit. Der gute Superior P. Anselm aber konnte den freudigen Ausspruch tun: «Man muß bekennen, daß der lb. Gott jedes Unternehmen zugunsten des Institutes auf Maria Rickenbach mit einem wunderbaren Segen begleitet!»

Inzwischen hatten die Schwestern sonst noch reichliche Almosen erhalten, namentlich seit es bekannt geworden war, daß sie ein Kloster bauen wollten. Es starb eine junge Schwester, M. Gertrud Leu, Tochter des in den Sonderbundswirren meuchlerisch ermordeten Rats Herrn Leu von Ebersol. Diese schenkte der Genossenschaft ihr ganzes Vermögen von etwa Fr. 7 500.—. So vermehrte sich die Bausumme zusehends, besonders auch durch den Bund der Ewigen Anbetung, wodurch die Freunde und Gönner des Institutes aller Gebete und guten Werke der Anbeterinnen, sowie der hl. Messe, welche monatlich für die Mitglieder dieses Bundes gelesen wird, teilhaftig werden.

Daneben waren aber auch bedeutende Abzahlungen an den früheren Besitzer des «Stäfeli» zu machen, was die Bausumme immer wieder heruntersetzte. So mußte man zuletzt



ABT ANSELM VILLIGER

nach zum Kollektieren Zuflucht nehmen. Die Frau Mutter selber und mehrere der Schwestern unterzogen sich diesem mühsamen Geschäft und brachten so viele tausend Franken ein.

Obwohl die Bausumme noch nicht ausreichte, begann man doch mit mehreren Baumeistern zu unterhandeln und fand endlich in Baumeister Franz Barth in Willisau den rechten Mann. Er hatte seine architektonische Ausbildung in Karlsruhe, München und Straßburg erhalten und sich mehrmals bei Ausführung großer Bauten beteiligt. Er übernahm die Ausführung des Bauers mehr aus Sympathie für die Klöster, als aus Gewinnsucht. Der Bauplan mußte jedoch mehrmals umgearbeitet werden, bis er allseitig entsprach.

Nun folgten die großen Vorbereitungen zum Neubau. Mit banger Sorge sah man dem Jahre 1862 entgegen, wo der Bau des geplanten Klosters beginnen sollte. Unter großen Anstrengungen war endlich am 28. Mai die Bearbeitung des Bauplatzes so weit gediehen, daß man den ersten Grund- oder Fundamentstein einsenken konnte. Dies geschah am Vorabend von Christi Himmelfahrt, während dem mittägigen Angelusläuten. Nochmals schien die Hölle in Aufruhr zu sein. Arbeiter und Schwestern schikanierte man, wo man nur konnte. Aber das Werk gedieh trotz allem.

Unter der gewissenhaften Leitung von Polier Schüpfer, der später als Bruder Pirmin in das Kloster Engelberg eintrat und unserm Kloster bis zu seinem Tode viele Dienste erwies, erhob sich der Bau trotz schlechter Witterung bald aus seinen tiefen Fundamenten.

Kirchliche Grundsteinlegung des Klosterbaus am 6. Juli 1862

So rückte der Zeitpunkt heran, wo der Eckstein gelegt und kirchlich eingesegnet werden konnte. Man wollte aus Spar-rücksichten die Grundsteinlegung still begehen; doch mehrere Gönner und Wohltäter, besonders der hochwürdige Herr Kommissar Niederberger von Stans, waren damit nicht einverstanden. Letzterer meinte: Eine derartige Feierlichkeit sei in unseren Tagen eine solche Seltenheit, daß sie gefeiert zu werden verdiene. Die Grundsteinweihe zu einem neuen

Kloster sei in der Schweiz ein Ereignis, das jeden wahren Katholiken freuen und ihm beweisen müsse, daß der Katholizismus in der Schweiz noch lebensfähig sei. Diesem Wunsche glaubte der P. Superior entsprechen zu müssen. Es wurde der 6. Juli zur Feierlichkeit festgesetzt. Die hl. Funktion sollte als Bevollmächtigter des Bischofs der P. Superior der Schwestern vornehmen. An die hohe Regierung und an einige Wohltäter ergingen Einladungsschreiben. Die Zubereitung des Festessens wurde dem Wirt von Maria Rickenbach übertragen.

Schon am Vorabend der feierlichen Grundsteinlegung trafen Festbesucher ein, unter diesen der bischöfliche Kommissar Niederberger, welcher die Festpredigt hielt. Der Festtag, 6. Juli, ging strahlend über Maria Rickenbach auf, die Natur selbst schien das Fest mitfeiern zu wollen. Wie Kerzen leuchteten die Bergspitzen, von der Morgensonne vergoldet. Mörserschüsse begrüßten den jungen Tag und verkündeten weithin das erhebende Fest in Maria Rickenbach. Auch die Blechmusik der Studenten von Engelberg war zur Verschönerung des Festes erschienen. Die hohe Regierung war, ausgenommen zwei Mitglieder, in corpore anwesend. Der Grundstein wurde auf den Namen der unbefleckten Gottesmutter, des hl. Benediktus und der hl. Scholastika eingeweiht. Nach Vollendung der Segnung begann die Festpredigt, von der wir hier das Vorwort wörtlich wiedergeben:

«Steiget auf den Berg . . . bauet ein Haus; das wird mir wohlgefällig sein und ich werde verherrlicht werden, spricht der Herr. Agg. 1, 8.

Liebe Zuhörer!

Wir waren soeben Zeugen einer religiösen Feierlichkeit, welche unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, nicht nur, weil sie in unsern Augen eine seltene Erscheinung ist, sondern noch mehr, weil sie den Grundsätzen und Bestrebungen unserer Zeit einen auffallenden Gegensatz bildet. Wir sahen nämlich den Grundstein legen zu einem großen Gebäude, und wenn wir fragen: was soll dies für ein Gebäude werden? so gibt man uns zur Antwort: Es soll ein Kloster werden; und zwar ein Frauenkloster — ein Kloster

zur «Ewigen Anbetung». Man wird uns sagen: Ist es möglich? In der zweiten Hälfte des aufgeklärten 19. Jahrhunderts — ein neues Kloster, ein Kloster zur «Ewigen Anbetung». Ein neues Kloster zu einer Zeit, wo man mit den alten je schneller, je lieber aufräumt! Ein neues Kloster zu einer Zeit, wo man den Glauben zu verbreiten sucht, es wachse kein Gras mehr da, wo Klosterleute ihren Fuß hinstellen! Ein Kloster zur «Ewigen Anbetung des hl. Altarssakramentes» zu einer Zeit, wo öffentliche Blätter ungescheut und ungestraft den ganzen katholischen Gottesdienst einen «ultramontanen Götzendienst» nennt! Es wird daher die heutige Feierlichkeit ohne Zweifel manches ungünstige Urteil erfahren. Ein Kloster der «Ewigen Anbetung» wird den Neuheiden, den Ungläubigen aus allen Konfessionen, eine Torheit sein, wie Christus der Gekreuzigte selbst laut dem Apostel Paulus, den alten Heiden eine Torheit war; den Juden aber, den Beschneittenen und Unbeschneittenen ein Aergernis. Die Materialisten, die Geldmenschen, denen nur das Wert hat, was man messen, wägen und zählen kann, werden mit Judas im Evangelium heuchlerisch ausrufen: Wozu diese Verschwendung? Hätte man das Geld nicht den Armen geben können? Die Weltkinder, die nur Sinn für das Sinnliche haben, werden es lästern, weil sie es nicht verstehen; denn «der sinnliche Mensch versteht nicht, was des Geistes ist.» Die Selbstüchtigen, die Pharisäer, werden es verdächtigen, wie alles, das nicht von ihnen ausgeht oder das nicht ist wie sie, nicht denkt wie sie, nicht tut wie sie. Die Aengstlichen, im schlimmen Sinn des Wortes, die selbst dem Papst und dem lieben Gott nicht trauen, werden sagen: «Man gibt uns vor, es gebe ein Kloster, aber man weiß nicht, was am Ende noch daraus wird.» Kurz und gut, es wird allerlei Urteile geben. Allein ganz anders urteilen die ehrwürdigen Schwestern, die den Entschluß gefaßt, hier ein Kloster zur «Ewigen Anbetung» zu gründen. Ihnen war es seit Jahren ihre innigste Herzensangelegenheit; es schien ihnen, als sei das Wort des Propheten, das ich zum Vorspruch gewählt, an sie gerichtet: «Steiget auf den Berg, bauet ein Haus; und es wird mir wohlgefällig sein und ich werde verherrlicht werden», spricht der Herr. Ganz anders als die verkehrte Welt, urteilte unsere hohe Landesobrigkeit, indem sie, nicht

achtend das Geschrei der heutigen falschen Aufklärung, wahrhaft aufgeklärt zu dieser neuen Anstalt ihre Genehmigung erteilte. Ganz anders urteilte der hochwürdigste Bischof, indem er seine oberhirtliche Bestätigung dazu gab und heute durch seinen Bevollmächtigten den Eckstein zu diesem neuen Gotteshaus feierlich einsegnen ließ. Ganz anders urteilen die vielen und großen Wohltäter von Nah und Fern, im In- und Auslande, die durch ihre Opferwilligkeit den Anfang dieses allerdings schwierigen Werkes ermöglicht haben, und auch ich bin überzeugt, dessen Vollendung und Fortdauer ermöglichen werden.

Ganz anders urteilt endlich die hl. katholische Kirche, indem sie solche Anstalten zu jeder Zeit und an allen Orten, wie die Geschichte lehrt, gutgeheißen, bestätigt, begünstigt und empfohlen hat. Das, Geliebteste! wäre und ist mir genug, um dieses neue Institut mit Freuden zu begrüßen. Allein damit jeder Unbefangene durch eigenes Nachdenken zu diesem gleichen Urteile gelange, so wollen wir diese Anstalt etwas näher betrachten und zwar als eine

- I. wohlberechtigte Anstalt,
- II. sehr ehrwürdige Anstalt,
- III. höchst segensvolle Anstalt.»

Beim Festessen wurden verschiedene Toaste gehalten, alle waren froh und glücklich, einen so schönen Tag erlebt zu haben.

Nun wurde mit Eifer und Mut am Bau weiter gearbeitet, sodaß er am Schlusse des Jahres 1863 der Hauptsache nach vollendet war. Während diesem Jahr 1863 machte man erneut Anstrengungen, die definitive Bestätigung des Institutes vonseiten des bischöflichen Ordinariates zu erhalten, welche daraufhin gütigst erteilt wurde, nachdem P. Superior beim Oberhirten mündlich über die schönen Erfolge Rechenschaft hatte ablegen können. Auch erlaubte der hochwürdigste Bischof einen Friedhof oberhalb des Klosterbaues.

Es würde zu weit führen, wollten wir die vielen Sorgen und Verdriesslichkeiten, ausführlicher erwähnen, die der Klosterbau mit sich brachte. Vernehmen wir statt dessen

eine schriftliche Äußerung des Pollers Anton Schüpfer, der das Unternehmen von Anfang bis zu Ende leitete:

»Als ich im Frühjahr 1862 mit Arbeitern nach Maria Rickenbach kam und den Bau eines Klosters beginnen sollte, wurde es mir bang um's Herz, weil mir die Sache nahezu unmöglich vorkam. Der Bauplatz war so uneben und hügelig, daß man auf demselben einander aus den Augen verlor. Die Arbeiter waren auf dem Bauplatze verteilt. Diese arbeiteten an diesem Hügel, jene an jenem, um zu nivellieren. Tausend Störungen traten ein, die die Arbeit unterbrachen. Vom Berge herab tönte es von den Steinsprengern alle Augenblicke: Feuer! Feuer! Die Ladungen gingen los. Die Steine kamen durch die Luft, andere in großen Sprüngen den Berghang herunter, wieder andere rollten an das Bauholz an, wodurch es mitrollte, man mußte, um des Lebens sicher zu sein, alle Augenblicke vom Bauplatz weichen. Ich dachte oft und oft: nun, da gibts einmal nichts draus! Ich unterdrückte meine Mutlosigkeit, um nicht auch andere noch zu entmutigen. Es verging ein Tag nach dem andern. Das Material ließ sich finden, wenn es anfänglich auch an allem mangelte. Der Bau begann, erhob sich trotz aller Hindernisse und stand im Herbst unter Dach. Ich wußte nicht, wie es herging. Das ist's was mich oft mit Staunen und Verwunderung erfüllte. Auf einem Berg, unter solchen Hindernissen, in so kurzer Zeit, bei solchem Mangel, ein solches Gebäude erstellen, nein, das wäre unmöglich gewesen, wenn Gott nicht Wunder gewirkt hätte.»

Kapelleinweihung am 31. Juli und Einzug in den Klosterbau am 28. August 1864

Am 30. Juli 1864 war die Instandstellung des Neubaus endlich so weit gediehen, daß man die Kapelleinweihung halten konnte. An diesem Tag erschien der Abt von Engelberg, Plazidus Tanner, in Maria Rickenbach in Begleitung des Kustos P. Heinrich Schiffmann. Am 31. Juli wurde zuerst die Kapelle, dann der Altar und Altarstein eingeweiht. Darauf sang der hochwürdige Herr Abt das Hochamt.

Nun wurden die Vorbereitungen zum feierlichen Einzug in den Klosterbau getroffen. Er war auf den 28. August festgesetzt. Zum Ehrenprediger wurde wieder Herr Pfarrer und Kommissar Niederberger von Stans bestellt. Die Regieungsmitglieder wurden zur Feier eingeladen, ebenso die Wohltäter, die das Institut durch Rat und Tat unterstützt hatten. Zur Erhöhung des Festes wurde die Blechmusik von Alpnach besellt. Bogen, Guirlanden, Kränze wurden in Menge vorbereitet. Freudig erwartete man das Fest. Am Vorabend erschienen der hochwürdigste Herr Prälat von Engelberg, der Kapellmeister, P. Plazidus, und der Kustos, P. Heinrich, in Maria Rickenbach. Morgens in aller Frühe kamen noch P. Frowin Conrad mit mehreren Fräres, Brüdern und Studenten, die bei der Zeremonie, bei der Musik etc. mithelfen sollten. Die Brüder waren bestimmt, bei Tisch zu dienen. Morgens früh verkündeten am 28. August Mörserschüsse und Blechmusik die Feier des Tages. Da es schon seit einigen Tagen geregnet hatte, waren die Gäste weniger zahlreich eingetroffen. Auch am Festtag war die Witterung nicht freundlich, doch regnete es nicht. Um 8 Uhr holten die Priester, Diakone und Ministranten den hochwürdigsten Gnädigen Herrn in der Kaplanei ab zum Pontifikalamt in der Gnadenkapelle. Nach dem Evangelium hielt wieder der hochwürdige Herr Kommissar Niederberger die Festpredigt, wovon wir abermals die Einleitung wörtlich wiedergeben:

«Ich freue mich, da man mir sagt: Lasset uns gehen in das Haus des Herrn. Psalm 121, 1.

Geliebte in Christ!

Am 6. Juli 1862 wurde allhier der Grundstein zu einem Kloster der «Ewigen Anbetung» eingeweiht. Es war mir damals die unverdiente Ehre zuteil geworden, die Festpredigt zu halten und dem zahlreich versammelten gläubigen Volke das neu zu gründende Kloster als eine wohlberechtigte, als eine sehr ehrwürdige und eine höchst segensvolle Anstalt darzustellen. Am Schluß meiner Rede hatte ich den ehrwürdigen Schwestern, die das höchst schwierige Werk begonnen, das einfallende Sonntags-Evangelium vom reichen Fischfang in Erinnerung gebracht und ihnen zugerufen: «Dieses Evangelium sei Euch ein Gedenkblatt des

Trostes in den Tagen der Not! Wenn allerlei Schwierigkeiten sich zeigen, wenn Euren Werken Hindernisse in den Weg treten, wenn es scheint, Ihr seiet verlassen, es sei unmöglich, das schöne Werk zu vollenden, o so verlieret das Vertrauen auf Jesus nicht! Auf Sein Wort werfet das Netz aus! In Seinem Namen gehet wieder an die Arbeit, und Er wird Euch helfen, unter Seinem Segen und Beistand wird das Werk gelingen!»

Und die ehrwürdigen Schwestern folgten meinem Rat, im Namen Jesus und im Vertrauen auf seine Hilfe gingen sie mutig ans Werk. Und der Herr hat das Versprechen, das ich in Seinem Namen gab, erfüllt. Er hat geholfen mit Seinem wundervollen Segen. Trotz so vieler Schwierigkeiten und Hindernisse steht das Werk soweit vollendet da, daß heute die feierliche Einbegleitung des Allerheiligsten und der Einzug der ehrwürdigen Schwestern in das neue Gotteshaus stattfinden kann. Wer sollte daher nicht freudig einstimmen mit mir in die Worte Davids: Ich freue mich, da man mir sagt: Lasset uns gehen in das Haus des Herrn! Ja fürwahr! Mit vollem Recht freuen wir uns heute. Mit vollem Rechte freuen sich heute die ehrwürdigen Schwestern. Von nun an werden sie mit Jesus unter einem Dache wohnen, werden recht eigentlich seine Hausgenossen sein. Mit vollem Rechte freuen sich die vielen Guttäter, die mit Rat und Tat und Unterstützung das Gotteswerk gefördert haben. Mit vollem Recht freut sich manches vaterlose Kind, wo sie Sicherheit vor allen Gefahren der Welt und Pflege ihres Geistes und Herzens finden werden. Mit Recht freuen sich die hohen Behörden und das Volk unseres Vaterlandes; sie sehen eine Anstalt errichtet, in welcher fortan Tag und Nacht für die wahre Wohlfahrt unseres Landes gebetet und gewiß reicher Segen vom Himmel herabgelleitet wird. Mit Recht freut sich jedes katholische, gläubige Herz im Hinblick auf das unermessliche Gute, das im Laufe von Jahrhunderten aus dieser Anstalt zu Gottes Ehre und zum Heile der Menschen hervorgehen wird. Um aber diese unsere Freude noch mehr zu befestigen, unsere Teilnahme an diesem neuen Gotteshaus auch für die Zukunft zu sichern und seine Bedeutung selbst für weitere Kreise darzustellen, so stelle ich folgende zwei Punkte zur Betrachtung vor:

Das Kloster in Maria Rickenbach ist
 I. für jeden Katholiken ein großer Trost
 II. für jeden Katholiken eine große Lehre.»

Zum Schlusse richtete der hochwürdige Herr Kommissar seine Rede an die Wohltäter und erklärte ihnen, wie begründet ihr Trost und ihre Freude sein müsse, ein so schönes Werk gefördert zu haben. Dann wandte er sich auch an die ehrwürdigen Schwestern und jubelte mit ihnen, daß sie nun, nach Ueberwindung von tausend Schwierigkeiten in das Haus Gottes einziehen könnten. Am Ende des Hochamtes rüstete man sich zur Prozession. Das Hochwürdigste Gut wurde in die gothische Monstranz eingesetzt, die kurz vorher von einem Wohltäter geschenkt worden war. Die Prozession begann, voraus das hl. Kreuz, dann die Kinder in weißen Kleidchen und Kränzchen mit brennenden Kerzen — es waren schon einige Kinder von den Schwestern aufgenommen worden — die Kandidatinnen, Novizinnen und Schwestern ebenfalls mit brennenden Kerzen. Dann folgte die Blechmusik, Hymnen spielend, die Geistlichkeit, der Abt von Engelberg mit dem Allerheiligsten unter dem Traghimmel, die Regierungsmitglieder, die Arbeiter und endlich die Masse des Volkes. Unter Mörserschüssen langte man auf dem schön geschmückten Festplatz an, es ertönte das dreimal Heilig, der feierliche Segen wurde erteilt, der Ablass verkündet und dann das Allerheiligste in der Kapelle in den Tabernakel eingesetzt, um mit seinen dankerfüllten Bräuten fortan unter einem Dach zu wohnen und künftig Tag und Nacht, ohne Unterbruch angebetet, gelobt und verherrlicht zu werden. Am anschließenden Mittagessen nahmen über 100 Personen teil, der Prälat von Engelberg, etwa 12 Priester, mehrere Regierungsmitglieder und zahlreiche Ehren Gäste. Es war ein außerordentlich festlicher und freudiger Tag, die Krone für lange Mühen und Anstrengungen, der Sieg für viele und harte Kämpfe. Mit Erlaubnis des Prälaten von Engelberg blieb nun der Superior P. Anselm 2 Monate lang in Maria Rickenbach, um daselbst eine geregelte klösterliche Ordnung und Disziplin einzuführen. Bereits am 1. September diktierte P. Anselm den Schwestern im Konvent die Tagesordnung. Am 2. September wurde zum er-



FRAU MUTTER M. GERTRUD LEUPI.

stetig das Offizium in der Kapelle öffentlich gebetet und die neue Tagesordnung eingehalten. Nach Allerheiligen schied der Superior wieder von Maria Rickenbach und an seine Stelle trat als Spiritual P. Augustin König. Man durfte nun mit Zuversicht hoffen, daß unter dem Einfluß einer geregelten Ordnung und Leitung die junge Pflanzstätte der Tugend gedeihen und sich zum Trost der Kirche und des katholischen Volkes entwickeln werde.

Institutsbau 1865

Seit dem Einzug der Schwestern in das neue Kloster bewohnten die zur Erziehung angenommenen Mädchen mit zwei Erzieherinnen nun das alte Wohnhaus. Aber der Umstand, daß auch Klosterangestellte darin schlafen mußten, und andere bauliche Uebelstände, vor allem aber viele Gesuche von Eltern und Vormündern, ihre Kinder und Klienten hier gegen ein entsprechendes Kostgeld zur Erziehung gehen zu können, machten es notwendig, einen eigenen Bau für die Aufnahme der Kinder zu erstellen. Der Neubau wurde im Spätherbst 1864 in Angriff genommen und stand am Ende des Jahres 1865 vollendet da. Das Institut zählt seither immer 30—40 Kinder, die sich auf Primarklassen mit einer Unter- und Oberschule verteilen. Sie werden von zwei Lehrerinnen, sowie einer Arbeits- und Musiklehrerin geleitet. Den religiösen Unterricht erteilt der P. Spiritual des Klosters. Die Institutsleitung besorgen die Sr. Präfektin und eine zweite Schwester. Auch die Kinder der umliegenden Alpen können diese Schule besuchen. Das freigewordene «Stäfeli» dient seither als Gasthaus.

Bau des Beichtigerhauses 1866

Mit der Zeit sah man sich genötigt, in Anbetracht des immer größer werdenden Personals in Maria Rickenbach ein eigenes Waschhaus und wegen des großen Holzverbrauches ein Holzhaus zu bauen. Auch für den hochwürdigen Spiritual sollte eine rechte Wohnung erstellt wer-

den. So faßte man den Plan, ein weiteres Gebäude zu erstellen und es so groß werden zu lassen, daß allen diesen Zwecken entsprochen werden könnte. Polier Schüpfer, der inzwischen als Bruder Pirmin ins Kloster Engelberg eingetreten war, entwarf den Plan dazu. Der Bau wurde im Spätherbst 1865 in Angriff genommen und bis Ende 1866 vollendet.

Wie war es nur möglich, daß man auf Maria Rickenbach innert fünf Jahren drei große neue Gebäude aufführen konnte? Der liebe Gott erweckte dieser jungen Genossenschaft viele edle Wohltäter, und es traten öfters Töchter aus wohlhabenden Familien in das Kloster ein. Dies darf uns aber nicht zum Wahne verführen, als sei in Maria Rickenbach Geld in Hülle und Fülle vorhanden gewesen. Das Gegenteil war der Fall. Trotz all den großen Einnahmen waren die Schwestern sehr oft in Not, in drückenden Verlegenheiten. Immer waren sie auf eigene strenge Arbeit, auf das Suchen nach Hilfe und hauptsächlich auf das Beten und Flehen um den göttlichen Segen angewiesen. Manch junges Menschenleben wurde deshalb in der Blüte des Lebens geknickt, manch edle Frucht fiel vom Baume, ehe sie ganz gereift war. Hätte nicht Maria, die Himmelskönigin, zu diesem Unternehmen die Personen begeistert, die Geldmittel spendeten, die Hindernisse weggeräumt, das Werk stünde nicht da. Menschenpläne und Menschenanstrengungen hätten allein nichts ausgerichtet.

Was in diesen wenigen Jahren ausgeführt wurde, ist das Werk der Unbefleckten, der es gefiel, an dieser Stätte, wo sie sich seit Jahrhunderten den Christgläubigen so gnadenvoll erwies, eine Schar Jungfrauen um sich zu sammeln, die ausschließlich im Dienste ihres im heiligsten Sakrament verborgenen Sohnes und ihrer Verehrung geweiht sein sollten. Die folgenden Blätter werden zeigen, wie die Anbetung des heiligsten Sakramentes und die Verehrung Mariens von diesen Jungfrauen mit Gottes Gnade noch weiter verbreitet wurde.

3. KAPITEL

Herrliches Blühen

Innerer Ausbau

Einfach, aber schön stand nun das Klösterlein mit seinen Nebengebäuden da. Viele junge Töchter traten in das Kloster ein. Eine bis ins kleinste geregelte Tagesordnung wies einer jeden ihren Platz und ihre Arbeit an. Auch für den Weiterbestand des Klosters wurde gesorgt. Prior Anselm beabsichtigte, eine Schwester nach Aachen in die Stickerschule zu den Schwestern vom armen Kinde Jesu zu senden, um nachher eine Paramentenstickerei eröffnen zu können. Es kam dies zwar nicht zustande; aber ein Paramentengeschäft hatte die Güte, den Schwestern immer wieder kunstgerechte Stickereien aus der Aachener Kunstschule zu senden, von denen sie viel lernen konnten. Die Paramentenstickerei kam denn auch zu schöner Blüte. Manch wertvolles Stück verließ schon den Rickenbacher Stickseal. Heute sind ihm zwei Webstühle angeschlossen. Mit der Zeit bedurfte das Kloster für das zahlreich gewordene Personal der Schwestern, Pensionärinnen und Arbeiter, das die Zahl 100 fast erreichte, eines größeren Güterkomplexes, um für Sommer und Winter den Milchbedarf zu sichern. Es verlangte auch ausgedehnte Waldungen, um daraus Holz heben zu können. Mit Genehmigung des hohen Landrates konnte das Kloster das Gut Steinrütli mit der Kapellmatt und eine bedeutende Waldstrecke kaufen. Die ganze Liegenschaft wurde dem Herrn Anton Agner von Buechs in Pacht gegeben und wird auch jetzt immer noch von einem Pächter bearbeitet.

So war also das junge Kloster in allen Teilen, geistig und materiell gesichert, besonders geistig durch die kräftige Hilfe von Prior Anselm, der von der Oberin und den Schwestern ein gehorsames, demütiges, losgeschältes Ordensleben verlangte. Er wollte sie zu großmütigen Seelen erziehen.

Immer wieder kam Prior Anselm darauf zurück, daß die Schwestern sich bestreben sollten, sich selber immer mehr abzusterben und in allem den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen.

Doch bei aller innern Pflege seiner geistlichen Töchter vergaß der umsichtige Mann nicht die Pflege der kranken Schwestern. Er will sie gut versorgt wissen, läßt aber dabei nicht die hl. Armut aus den Augen, die auch kranke Ordensleute berücksichtigen und halten sollen.

Die große Armut der jungen Genossenschaft griff aber doch an sein gutes Vaterherz. Er schrieb von Engelberg aus: »Bei meinem letzten Besuch in Maria Rickenbach berührte es mich doch schmerzlich, zu sehen, wie die Schwestern so schlecht essen. Das ist eine arme, karge Kost! Wie helfen? Der liebe Gott möge sich Euer erbarmen!« Und er erbarmte sich. In der Folge verbesserte sich das, und die Schwestern haben nun eine gute, nahrhafte Kost.

Prior Anselm drang auch darauf, daß die Schwestern viel für die bedrängte Kirche, für den hl. Vater und seine großen Anliegen beten und opfern.

Um 1860 verlangte der Seelsorger vom Steinerberg Schwestern von Maria Rickenbach für sein Waisenhaus. M. Vinzentia Gretener wurde als Oberin mit noch einer Schwester dorthin gesandt. Doch war dies Haus eine große Sorge für das junge Kloster, ja die Schwierigkeiten wurden so groß, daß Prior Anselm mit dem Gedanken umging, dasselbe aufzugeben, da M. Vinzentia nach kurzer Krankheit am 21. September 1862 daselbst starb. 1864 wurde dieses Haus dann wirklich aufgehoben.

**P. Anselm Villiger, der verdiente Mitbegründer
und erster Superior von Maria Rickenbach
wird Abt von Engelberg 1866**

Prior Anselm war dem Kloster wirklich väterlich zugetan, ja ein eigentlicher geistlicher Vater geworden. Gerne hätte er sich seines Amtes als Konventoberer des Klosters Engelberg enthoben gesehen, um als Spiritual nach Maria Ricken-

bach zu ziehen. Das war eine Zeitlang auch vorgesehen, um den Schwestern den Geist des hl. Benediktus tief in ihr Herz einzuprägen. Wie sehr hätte das seiner Demut, seiner Liebe zur Verborgenheit entsprochen, und wie vorteilhaft wäre das für Maria Rickenbach gewesen, sowohl in ökonomischer wie in geistiger Hinsicht. Doch vor allem wollte P. Anselm Gottes Willen erfüllen und Gott hatte andere Pläne mit ihm.

Abt Plazidus Tanner wurde bedenklich krank und starb am 18. Februar 1866. Prior Anselm wurde zum Abt erwählt; mit schwerem Herzen fügte er sich dem Willen Gottes. Die Schwestern in Maria Rickenbach konnten nicht anders als sich freuen und dem lieben Gott danken; denn sie wußten, daß Abt Anselm als Oberer und Visitator aufs beste für sie sorgen werde. Welche Freude war es für sie, wenn Abt Anselm jeweils auf den Berg kam, um Profeß abzunehmen oder Exerzitien zu geben.

Das Kloster entwickelte sich immer besser. Gebet und Arbeit, Freud und Leid, Kämpfe und Schwierigkeiten wie sie überall auf Erden zu finden sind, wechselten miteinander ab und formten die Schwestern zu wahren Kindern Gottes.

4. KAPITEL

Neues Reis in Amerika

Es kam das Jahr 1870 mit dem verhängnisvollen deutsch-französischen Krieg. Eine große Sorge bedeutete auch die bevorstehende Bundesverfassung, die sowohl für den Katholizismus als auch für die Klöster ungünstig ausfallen konnte. Abt Anselm befürchtete sehr, daß nach der Revision die Aufhebung der Klöster zur Tatsache würde. Sein reger Geist sann daher auf Mittel und Wege, um im Notfall sowohl seinen Patres, als auch den Schwestern auf Maria Rickenbach eine Zufluchtsstätte zu verschaffen. Da kam ihm Gottes liebevolle Fürsorge in auffallender Weise entgegen. Er erhielt von Amerika ein Schreiben, das ihn überraschte und von dem er unverzüglich auch an Frau Mutter M. Gertrud Mitteilung machte.

«Vom Bischof von Missouri in Amerika ist uns ein schönes Anerbieten gemacht worden, nämlich eine Mission in Amerika zu übernehmen. Falls dies Unternehmen gelingt, so soll später jedenfalls auch auf Schwestern Bedacht genommen werden . . .» Diese Nachricht löste unter den Schwestern große Freude aus, und mit Spannung wartete man auf weitere Nachrichten aus Engelberg. Solche trafen schon bald ein. Am 11. Januar 1873 meldete Abt Anselm, daß, wenn nichts dazwischen komme, zwei Patres und ein Bruder im Frühjahr nach Amerika verreisen würden. Am 27. April reisten wirklich die hochwürdigen Patres Frowin Conrad und Adalhelm Odermatt ab. P. Frowin Conrad war von 1866—1867 Spiritual in Maria Rickenbach gewesen und wurde hernach erster Abt von Conception. Schon am 30. August überraschte P. Adalhelm die Schwestern mit einem Brief, worin er betonte, daß für die weibliche Jugend Schwestern sehr notwendig wären. Mit Begeisterung nahm man diese Nachricht auf, und mehrere Schwestern waren sofort bereit, diese Aufgabe zu übernehmen, darunter sogar Frau Mutter M. Gertrud.

So sollte denn Maria Rickenbach weiter ausgebreitet werden und eine neue Heimat finden, fern über dem Meer in fremdem Lande. In der Heimat wurden die Zeiten immer trüber für die Klöster, so daß man vielleicht froh sein mußte, eine neue Heimat zu finden.

1. Neugründungen in Amerika:

Conception-Clyde im Staate Missouri und Mount Angel im Staate Oregon

Das Jahr 1874 sollte in der Tat für Maria Rickenbach ein ganz bedeutungsvolles werden; fünf Schwestern bereiteten sich zur Abreise nach Amerika vor: Sr. M. Anselma Felber, Sr. M. Adela Eugster, Sr. M. Agnes Dali, Sr. M. Beatrix Renggli, Sr. M. Augustina Kündig. Der Abschiedstag war der 17. August 1874. Der Abschied war nicht leicht, sowohl für die Scheidenden, als auch für die Zurückbleibenden. Das Erlernen der englischen Sprache verursachte einige Schwierigkeiten. Auch sonst gab es für die Missionarinnen viel Unangenehmes zu überwinden. Doch schon 1876 reiste eine zweite Expedition, zwei Schwestern und zwei Kandidatinnen nach Amerika; es waren zu wenig Kräfte da für die gewaltige Arbeit.

Die erste Heimat der Schwestern war Maryville, wo sie die deutsche und bald auch die englische Schule übernehmen mußten. Sie waren im Pfarrhaus daselbst untergebracht, doch sehnten sie sich nach einem eigenen Klosterlein.

Am 6. Dezember 1875 schon konnten sie ein schönes, aber einfaches Kloster beziehen in Conception-Clyde, Missouri, das sie mit großer Mühe erbauten, in der Nähe des Klosters der Engelbergerpatres. Sie führten auch dort die Ewige Anbetung ein. Dieses einfache Klosterlein entwickelte sich zu einem großen Kloster, das heute über 300 Mitglieder zählt, auf Clyde und vier Filialklöster verteilt:

Mundelein, Illinois
Tucson, Arizona
Kansas City, Missouri
San Diego.

In allen diesen Klöstern wird die Ewige Anbetung gehalten. Sie sind Stätten großen Segens für das Land und werden sehr geschätzt. Das Kloster Clyde besitzt eine Druckerei, die von den Schwestern bedient wird, eine Stickerei und Hostienbäckerei. Großes leistete zur Entfaltung des Klosters P. Lukas Ettlin, aus Kerns in Obwalden gebürtig. Auch eine Nidwaldnerin, Sr. M. Scholastica von Matt, Tante des hochgeachteten Herrn Landammann von Matt selig, welche mit der zweiten Expedition 1876 nach Amerika gesandt wurde, war 50 Jahre lang in diesem Kloster segensreich tätig.

Damals in seinen Anfängen, 1875 — 1880, hatte das Kloster viele Schwierigkeiten zu überwinden. Maryville, die Gründungstätte, wollte selbstständig werden und nicht von Conception abhängig sein. Man wünschte die Frau Mutter von Maria Rickenbach zu einer Visitation. Der Feind alles Guten wollte die so hoffnungsvolle Saat vernichten, doch der liebe Gott ließ das nicht zu. Statt dessen gingen, wie wir sehen werden, zwei neue Klöster aus diesem Samenkorn hervor.

Im Juli 1879 mußte in Maria Rickenbach laut kirchlicher Verordnung eine Frau Mutter-Wahl stattfinden. Frau Mutter M. Gertrud, die schon 20 Jahre dieses Amt inne hatte lehnte eine Wiederwahl des Bestimmtesten ab. Nur mit vielem Widerstand willigten die Schwestern endlich ein und wählten die bisherige Sr. Assistentin M. Johanna Gretener von Cham, eine bescheidene, kluge Frau zur Frau Mutter des Klosters. M. Gertrud dankte dem lieben Gott für die glückliche Wahl und blieb als Assistentin an ihrer Seite. Treu arbeiteten die beiden Oberinnen miteinander, wie sie es schon viele Jahre lang getan hatten.

Seit ihrem Rücktritt wurde aber M. Gertrud von Amerika aus immer wieder bestürmt, dorthin zu kommen, um mit Rat und Tat die zwei Gründungen zu unterstützen und Neugründungen von Schulen und Missionsstationen vorzunehmen, die immer wieder begehrt wurden. Und wirklich, M. Gertrud ließ sich mit 55 Jahren noch überreden. Dieser Abschied war nicht ohne schmerzliche Wirkung auf die Gemüter des Schwesternkonventes in Maria Rickenbach. Man sollte also die geliebte Mutter M. Gertrud für immer verlie-



IDYLISCHES KLOSTERPLATZCHEN

ren. Nur der Blick auf den klar erkannten Willen Gottes vermochte über das Bittere dieser Trennung hinwegzuhol-
fen.

Am 11. Oktober 1879 verreiste Mutter M. Gertrud mit vier weiteren Schwestern unter dem Segen der Hl. Kirche und langte am 2. November wohlbehalten in Maryville an. Mit großer Freude begrüßten die Schwestern ihre ehemalige Frau Mutter. Vom ersten Tage an war S. M. Gertrud auch dort nur die Frau Mutter. Mutig nahm sie die Organisation in Amerika an die Hand. Die englische Sprache machte ihr zwar Schwierigkeiten. Und da sie das Klima von Maryville nicht günstig fand, suchte M. Gertrud bald nach einem gesünderen Ort, umsomehr als von den Staaten Oregon und Dakota schon öfters Bittgesuche um Schwestern kamen.

Im Juli 1881 reisten zwei Patres, die in Maryville in der Seelsorge tätig waren, nach Oregon, um eine Neugründung für ein Männerkloster vorzubereiten. In wenigen Jahren entstand ein großes Kloster, welches sie Mount Angel (Engelberg) nannten. Schon bald mußten auch Schwestern von Maryville dahin zur Betreuung der weiblichen Jugend. Dort befindet sich heute nicht weit vom Kloster der Patres entfernt, ein schönes, großes Frauenkloster Königin der Engel genannt. Es zählt jetzt etwa 150 Schwestern, unterhält mehrere Töchterinstitute und Missionsschulen und wirkt ebenfalls viel Gutes.

2. Neugründung: Yankton im Staate Dakota 1887

Kurz nachdem die Patres nach Oregon gezogen waren, schrieb der Bischof von Dakota, Martin Marty, ein Schwyzzer, der im Kloster Einsiedeln Profeß abgelegt hatte, an M. Gertrud und bat dringend um Schwestern für die Sioux-Indianer, die in großer Zahl gewisse Teile von Dakota bewohnten. Die seeleneifrige Mutter M. Gertrud wollte auch da entsprechen und bat wiederum dringend im Mutterkloster Maria Rickenbach um neue, junge Kräfte. Man entsprach nochmals ihrem Gesuch so gut man konnte und schickte eine Schwester, drei Novizinnen und vier Kan-

didatinnen; doch schrieb man nach Amerika, daß man weitem Gesuchen nicht mehr werde entsprechen können.

Mit großer Mühe und unter unsäglichen Strapazen unterhielten die Schwestern einige Missionsschulen bei den Sioux-Indianern. Ihr Arbeitsfeld lag weit entfernt von Maryville. So suchte denn M. Gertrud im Staate Dakota einen passenden Ort um ein Kloster bauen zu können. Bischof Marty war ihr dabei eine große Hilfe. Nicht weit von seinem Bischofssitz in Yankton fanden die Schwestern einen freundlichen Ort, ähnlich Maria Rickenbach. Das Klima war sehr gut. Man schenkte den Schwestern Land so viel sie wollten. So entstand dort ein selbständiges Klosterlein mit Noviziat. Maria Zell nannte man es. Einige Jahre später aber wurde in Yankton selber ein Haus erworben, das dann für die Schwestern von Maryville zum Mutterkloster wurde. Die Schwestern bekamen so viele Anfragen für Missionschulen und Spitäler, daß sie unmöglich allen Bitten entsprechen konnten. Wie viele Schwestern hätten sie brauchen können! Wohl traten viele Amerikanerinnen in das Kloster ein, doch das genügte nicht. Es tat der Mutter in der Seele weh, nicht allen Bitten entsprechen zu können.

Frau Mutter M. Gertrud erwirbt und leitet das Schloß Wikon (Kl. Luzern) als Pflanzstätte für Amerikaberufe

Da legte sich die mutige Frau einen Plan zurecht, um aus der Schweiz missionsbegeisterte Töchter zu bekommen. In ihrer Heimat Wikon, Kt. Luzern, war ein altes Schloß dem Zerfall nahe. Dieses erwarb sie durch eine Drittperson käuflich und zog mit zwei Schwestern 1890 selber von Amerika dorthin. Sie stellte einen Teil des Schlosses mit Hilfe guter Menschen instand und eröffnete eine Haushaltungsschule für junge Töchter, mit der stillen Hoffnung, daß die eine oder andere Tochter sich für das Missionsleben entschließen würde. Es gab aber, obwohl M. Gertrud auch in Einsiedeln noch ein Haus eröffnete, nur wenige Berufe, und der Krieg von 1914 — 1918 brachte den Plan ganz zum Scheitern, weil die Einreisebewilligung für Amerika fast

ganz aufgehoben wurde. Die Haushaltungsschule in Wikon, der später noch eine Real- und Handelsschule angeschlossen wurden, entwickelte sich zu einem blühenden Töchterinstitut.

Das Kloster Yankton aber bevölkerte sich mit der Zeit immer mehr mit Berufen aus Amerika selbst und ist zu einem lebenskräftigen Kloster geworden, mit beinahe 500 Schwestern, die in drei modern eingerichteten Spitälern, vielen Missionsstationen und Schulen Großes leisten.

Mutter M. Gertrud starb hochbetagt im Alter von 79 Jahren in Wikon, am 26. März 1904. In allen von ihr gegründeten Klöstern (Maria Rickenbach, Conception-Clyde, Mount Angel, Yankton, Wikon) wird sie heute noch verehrt.



Maria Rickenbach in den letzten 50 Jahren

Wir kehren zum Mutterkloster Maria Rickenbach zurück. Aus dem Jahre 1880 ist nachzutragen, daß das Kloster einem Wunsch von Abt Anselm nachkam und die Besorgung der Klosterwäsche in Engelberg übernahm. Vorerst waren dort zwei Schwestern tätig, bald aber genügten sie nicht mehr und nun sind dort immer vier Schwestern beschäftigt.

Klosterneubau 1895 — 1897

Während der erfreulichen Entwicklung der amerikanischen Neugründungen entfaltete sich auch das Mutterkloster immer mehr.

Das erste Klostergebäude wurde zu klein, und man war genötigt an einen Erweiterungsbau zu denken. Dieser Plan kam in den Jahren 1895 — 1897 zur Ausführung. Es wurde südöstlich ein Neubau angegliedert, in dessen oberem Stockwerk sich Zellen für die Schwestern befinden, im mittleren Stockwerk ein geräumiger Speisesaal für den Konvent und im Parterre Besuchs- und Speisezimmer für die Gäste. Den Abschluß des Neubaus bildet die neue Klosterkirche. Die Pläne arbeitete der Spiritual des Klosters, P. Karl Anderhalden aus, der in diesem Fach gewisse Kenntnisse besaß. Am 29. September 1897 konnte die neue Klosterkirche vom hochwürdigsten Diözesanbischof Johannes Fidelis Battaglia feierlich eingeweiht werden, während der sonnige Herbsthimmel über den Felsen der Musenalp und den grünen Bergtriften des Buochsorhornes lag, die Berge ihren Sonntagsstaat trugen und der Buchenwald in Purpur gekleidet, mitfeierte.

An diesem hohen Freudenfest nahmen nahezu 20 Priester Anteil, ebenso eine Abordnung der hohen Regierung von

Nidwalden, eine solche des Gemeinderates von Oberdorf und viele Freunde und Wohltäter des Klosters. Das Volk der umliegenden Gegend strömte scharenweise herbei, so daß die neue Kapelle die Festbesucher bei weitem nicht fassen konnte. Am darauf folgenden Festmahle nahmen zirka 50 Gäste teil. Abt Anselm der verdiente Gründer, konnte die Festversammlung nur schriftlich seiner innigen Anteilnahme am hohen Glücke dieses Tages versichern, weil er ans Krankenlager gefesselt war.

Die Kapelle ist in sogenanntem neugotischen Stil erbaut und dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Der Hochaltar ist ebenfalls dem heiligsten Herzen Jesu, ferner dem hl. Papst Gregor dem Großen, dem hl. Bischof und Kirchenlehrer Anselm, dem hl. Vater Benedikt, der hl. Scholastika, sowie den hl. Schwestern Gertrud und Mechtild geweiht. Der Seitenaltar links ist zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariæ, der hl. Hildegard und Walburga, der rechte Seitenaltar zu Ehren des hl. Nährvaters Josef, des hl. Bruder Klaus und des hl. Antonius von Padua errichtet. Der Hochaltar und der Muttergottesaltar wurden von zwei hochherzigen Wohltätern gestiftet. Alle Altäre stammen aus dem bekannten Atelier des Herrn Altarbauers J. Eigenmann, Luzern, bedürften aber einer Erneuerung.

Nur noch einmal war es dem verdienten Abt Anselm vergönnt, sein liebes Maria Rickenbach, das ihn so viele Opfer gekostet, ihm aber auch viele Freuden geschenkt hatte, zu besuchen und in seiner Vollendung zu schauen. Er kränkelte mehrere Jahre und starb tief betrauert, besonders auch von seinen geistlichen Töchtern in Maria Rickenbach, die ihm ein dankbares Andenken bewahren, am 15. Januar 1901 im Alter von 76 Jahren.

Goldenes Jubiläum 1907

Einen Freudentag erlebte das Kloster im September 1907, als es sein goldenes Jubiläum feiern konnte. Zwei Schwestern, die bei der Klostergründung dabei gewesen waren, konnten diesen Tag in verhältnismäßig guter Gesundheit mitfeiern, nämlich Frau Mutter Johanna Gretener

und Sr. M. Aloisia Petermann. Man feierte zugleich den Tag ihrer goldenen Profeß. Erstere starb am 14. April 1909, letztere am 15. Mai 1910. Beide waren verdiente Schwestern, zu denen man nur mit Hochachtung emporblicken konnte.

Auf Weihnachten 1925 war das Kloster zum erstenmal hell erleuchtet. Ein Laienbruder aus dem Kloster Engelberg, Br. Otmar Rittler, hatte mit gütiger Erlaubnis seiner Obern die Installation des elektrischen Lichtes in allen Gebäuden durchgeführt.

Bau des neuen Institutes 1927 — 28

In den Jahren 1927 — 28 wurde ein neues, größeres Gebäude für die Kinder des Institutes errichtet, da das alte viel zu klein war. Die Pläne dazu besorgte der langjährige, verdiente Klosterschreiner Alois Amstutz, der auch alle Bauarbeiten leitete.

In den ersten hundert Jahren wurden im Institut etwa 3000 Kinder erzogen. Ungefähr 250 Nidwaldner-Stipendienkinder erhielten kostenlos Pflege, die externen Schüler und Schülerinnen und die vielen Ferienkinder welche sich in den Monaten Juli-August stets gut erholen, nicht gerechnet.

Brand des Beichtigerhauses, der Schreinerei und Säge 1931

Am 27. November 1931 nach dem Mittagessen erscholl plötzlich Feueralarm. Aus dem Dachstuhl zwischen Säge und Beichtigerhaus züngelten bereits die Flammen. Welch ein Schrecken für die Klosterinsassen! Wohl alarmierte man sofort telefonisch die Talfeuerwehren; aber bis diese auf dem Berg waren, verging doch, obwohl seit einigen Jahren die Luftseilbahn Dallenwil-Niederrickenbach in Betrieb war, wenigstens eine halbe Stunde, bis die ersten Feuerwehrmänner ankamen. Das Feuer griff immer mehr auf die Schreinerei und Säge über, und es war fast kein Wasser vorhanden. Das alte Institut war sehr bedroht; hätte dieses Feuer gefangen, so wäre auch das neue Institut unrettbar verloren

gewesen. Da kam im letzten Moment eine gute Feuerspritze von Wolfenschießen, mit genügend Schläuchen, sodaß man das Wasser vom etwas entfernten Bach herleiten konnte und rettete das Kloster vor dem Allerschlimmsten Beichtiger, Schreinerei und Säge brannten vollständig nieder. Das Mobiliar konnte gerettet werden. Und doch mußte man abends dem lieben Gott innig danken, daß das Feuer nicht noch größeren Schaden angerichtet hatte. Die Brandversicherungsanstalt Stans und viele edle Wohltäter halfen, das Abgebrannte neu und besser erstehen zu lassen. Es wurde nachher von den Schwestern eine Hausfeuerwehr gebildet, die von Zeit zu Zeit ihre Proben durchführt, unter der Oberleitung des jeweiligen Feuerwehrkommandanten von Oberdorf. Mögen der liebe Gott und die hl. Agatha das Kloster vor weiterer Feuersgefahr behüten.

Im Jahre 1948/49 wurde in der Klosterkirche und im ganzen Kloster die Zentralheizung installiert. Dies war eine große Wohltat für die Schwestern und manches Dankgebet stieg dafür zum Himmel empor.

Ueberblick über die jetzige Tätigkeit der Schwestern

Das Kloster erlebte zwei Kriege, und mancher Sturm hat an ihm gerüttelt, aber es steht mit 60 Schwestern kräftig da. Im ganzen haben seit der Gründung 232 Schwestern Profeß gemacht, davon sind 172 Schwestern gestorben.

Seit 1940 beten die Schwestern das benediktinische Offizium, jedoch ohne Matutin. Treu wird die Ewige Anbetung fortgesetzt, tagsüber beten je zwei Schwestern eine halbe Stunde, nachts je eine Schwester eine Stunde lang. Sie beten Jesus im Allerheiligsten Altarssakrament an, loben ihn, bereuen, danken und bitten im Namen aller Menschen, besonders im Namen der vielen Freunde und Wohltäter des Klosters, sowie der Mitglieder des Bundes der Ewigen Anbetung. Jesus segne sie alle!

Außerdem beschäftigen sich manche Schwestern mit Paramentenstickerei und Weberei, andere mit Sammeln und Verarbeiten von Kräutern; Garten, Küche, Gäste und innere Verwaltung nehmen weitere Schwestern in Anspruch. So

haben die Schwestern ein vielseitiges Arbeitsgebiet zu bewältigen und können auf's Schönste den benediktinischen Walspruch «Bete und arbeite» erfüllen.

Dankbar will nun das Kloster seine erste Jahrhundertfeier begehen. Auf das Fest hin wurde das Innere des Klosters gründlich renoviert und der heutigen Zeit angepaßt.

Wer aber als Besucher nach Maria Rickenbach kommt, dem entgeht es nicht, daß eine Außenrenovation des Klosterbaues ebenso notwendig wäre. Und wenn er seinen Fuß über die Schwelle der Klosterkirche setzt, dann ist ihm sofort klar, daß sie vor allem einige kostspielige Verbesserungen erfahren sollte.

Wie schön wäre es, wenn beides oder wenigstens die Erneuerung der Kirche auf den 100. Jahrestag des Einzuges der Schwestern vom Stäfel in den Klosterbau (28. August 1864) geschehen könnte. Da aber das Kloster für diese großen Aufwendungen die Mittel nicht besitzt, so möge der liebe Gott gute Menschen senden, die mit ihren Liebesgaben zur Verwirklichung dieses sehr begründeten Wunsches verhelfen.

Dem lieben Gott aber und der lieben Gnadenmutter sei innig Dank gesagt für all das viele Gute, das wir während 100 Jahren empfangen durften. Mögen sie uns die Gnade schenken, ihnen auch in Zukunft an heiliger Stätte treu zu dienen zum Heil des Vaterlandes und zum Segen der hl. Kirche.

U. I. O. G. D. et B. M. V.

Verzeichnis der hochwürdigsten Äbte von Engelberg von 1857 — 1957

Sr. Gnaden Plazidus Tanner	1857 — 1866
Sr. Gnaden Anselm Villiger	1866 — 1901
Sr. Gnaden Leodegar Scherer	1901 — 1914
Sr. Gnaden Basilius Fellmann	1914 — 1929
Sr. Gnaden Bonaventura Egger	1929 — 1931
Sr. Gnaden Leodegar Hunkeler	1931 — 1956
Sr. Gnaden Leonhard Bösch	1956 —

Verzeichnis der hochwürdigen Herren Spirituale aus dem Kloster Engelberg

Bis 1864 hatten die Schwestern keinen eigentlichen Spiritual. P. Joachim Brunner, Konventual des Stiftes Engelberg und Wallfahrtspriester in Maria Rickenbach seit 1858, war ihr Beichtvater. Dann folgten:

P. Augustin Küng	1864 — 1866
P. Frowin Konrad	1866 — 1867
P. Maurus Hunkeler	1867 — 1875
P. Josef Moos	1875 — 1878
P. Beda Horat	1878 — 1882
P. Fintan Fäh	1882 — 1894
P. Karl Anderhalden	1894 — 1900
P. Maurus Hunkeler	1900 — 1912
P. Joachim Rütsche	1912 — 1918
P. Maurus Lauber	1918 — 1919
P. Odilo Gwerder	1919 — 1926
P. Chrysostomus Dahinden	1926 — 1936
P. Leo Hilber	1936 — 1945
P. Mauritius Jäger	1945 — 1950
P. Maurus Lauber	1950 — 1954
P. Pius Reichlin	1954 —

Verzeichnis der wohlehrwürdigen Oberinnen

Sr. M. Vinzentia Gretener	1857 — 1858
Sr. M. Gertrud Leupi	1858 — 1879
Sr. M. Johanna Gretener	1879 — 1909
Sr. M. Josefa Walser	1909 — 1917
Sr. M. Agatha Odermatt	1917 — 1923
Sr. M. Alberta Luthiger	1923 — 1932
Sr. M. Agnes Schmid	1932 — 1935
Sr. M. Alberta Luthiger	1935 — 1944
Sr. M. Aloisia Hürlimann	1944 — 1949
Sr. M. Alberta Luthiger	1949 — 1955
Sr. M. Vinzentia Geißhüsler	1955 —

ANHANG

Entstehung und Geschichte der Wallfahrt von Maria Rickenbach

Die Wallfahrt zur Gottesmutter auf Maria Rickenbach ist anlässlich des Bildersturms zur Zeit der Reformation entstanden.

Das Volk von Bern verwarf mit Stimmenmehrheit am 25. Februar 1526 den alten, von den Urvätern angestammten Glauben und erklärte sich für die neue, von Zwingli in Zürich gepredigte Lehre. Damit waren die Haslitaler nicht einverstanden. Sie erhoben sich und gelobten einmütig an der Landsgemeinde vom 7. Juni 1528, «im beywesen etlicher Unterwaldner», Liebe und Treue dem alten Väterglauben «mit Derstreckung Leibs und Guts». Der Rat von Bern forderte Unterwerfung, er befahl die Abschaffung der Messe, Vertreibung der Priester, Zerstörung der Altäre und Verbrennung der Bilder. Tief verletzt in ihrer religiösen Freiheit, griffen die Oberländer zu den Waffen und wollten sich den neuen Glauben nicht aufzwingen lassen. An 1300 Mann mit etwa 900 Unterwaldnern zogen gegen Interlaken, fanden aber dort die Berner schon gerüstet unter Niklaus Manuel und erlagen der Uebermacht. Nun hauste der Sieger voll Uebermut, vertrieb die Priester, zerstörte die Altäre und verbrannte die Bilder der Heiligen.

Hier nun setzt die Chronik der Wallfahrt von Maria Rickenbach ein und erzählt: Unter der Zahl der im Haslital beschimpften und zum Verbrennen verurteilten Bilder befand sich auch unser Gnadenbild. Gottes Vorsehung aber schützte es und hob es unversehrt aus den Flammen. Ein junger Unterwaldner, namens Zumbüel aus der Gemeinde Büren, der in der Nähe Schafe hütete, sah das Bild aus dem Feuer schweben, war erstaunt über das Wunderbare, fühlte sich innerlich angetrieben, dies Bild zu retten. Unerschrocken eilte er hin und holte sich den kostbaren Schatz ohne jeden Widerstand der Stürmer.

Es kam der Winter und des Knechtes Dienstzeit ging zu Ende. Da zog er mit dem Bilde in seine Heimat ins Buholz zu Büren, wo er es mit kindlicher Andacht verehrte und als Heiligtum hütete.

Wieder war's Frühling und der Junge wurde Geißhirt auf der Weid zu Füßen der Musenalp. Er zog zu Berg, und mit seiner kleinen Habe mußte auch das Bild mit, das Bild seiner lieben Mutter. — Da wo heute der Hochaltar der Kapelle steht, stand ein alter, hohler Ahornbaum und in diesen barg er sein Liebstes, um es vor Wetter etwas zu schützen und allzeit in der Nähe zu haben. Graste nun oder ruhte die Herde an der Berghalde, so saß oder kniete der Knabe bei seinem Heiligtume und betete wohl morgens und abends nach alter Vätersitte den Rosenkranz.

Als der Herbst den Aelpler aus der Atzung trieb und er mit Hab und Herde wieder ins Tal zurückkehrte, sollte auch das Bild heimwandern. Sorglich wollte er es aus der Baumhöhle heben, doch wie staunt er! — es geht nicht, es läßt sich nicht bewegen. Kräftiger greift er zu, — vergebens! Einstens trug er's so leicht weg von den Flammen, so leicht über die Berge in's Vaterhaus und wieder hieher auf den Berg und jetzt vermag seine Kraft nicht mehr das kaum drei Fuß hohe Bild zu heben! Will Maria im Gebirge bleiben? Will sie von da aus die Gnaden ihres Sohnes austheilen, jene Gnaden vom heiligen Berge Kalvaria? Ohne die liebe Bürde, kehrte er heim und klagte es den Seinen. Diese stiegen hinauf, um zu erproben, ob wirklich das Bild nicht erhaltlich wäre. Sie fanden das Wunderbare wahr und berichteten es dem Pfarrer von Stans, der dann mit einigen geistlichen und weltlichen Herren die Sache in Augenschein nahm und die Tatsache bestätigte.

So hatte sich dieses Marienbild durch zwei merkwürdige Ereignisse als gnadenreich erzeugt. Gottes Vorsehung hob es zur weiteren Verehrung unversehrt aus den Flammen, und die Stätte, wo sie verehrt sein wollte, wählte Maria selbst. — Die alten Chronisten sagen: «Man konnte das Bild nicht wegheben, bis man beschloß, eine Kapelle zu bauen.» «Man hat gleich anfangs einen steinernen Bildstock errichtet und dann das Bild in denselben übersetzen können und übersetzt.»

Als dieses Ereignis weiter bekannt geworden, machte es natürlich Aufsehen. Scharenweise zog das Volk zum Berge. Zuerst wohl nur getrieben von Neugierde; doch «Gott hat der Wege viele, zu jedem seiner Ziele». Es sah der Besucher die Tatsache, das Außergewöhnliche erregte Staunen; man ahnte Gottes Tat zur Verherrlichung seiner Mutter — und das Herz ließ Vertrauen. Wer bedrängt oder geprüft war, geistig oder leiblich, der nahm Zuflucht zur Fürbitte Mariens, besuchte ihr Bild im Steinstöcklein und das Vertrauen ward belohnt, der Pilger fand Hilfe und Trost.

So entstand die Wallfahrt nach Maria Rickenbach. 1565 bestand schon eine kleine Kapelle. Es geschahen viele Gebetserhörungen.

1688 wurde eine größere Kapelle erbaut, da die Wallfahrt stets zunahm.

Am 17. Juni 1860 konnte Pfarrer und Kommissar Niederberger von Stans den Grundstein zur heutigen schönen und geräumigen Kapelle legen. Der Hochaltar stammt aus der 1864 abgebrochenen Kirche von Großwangen, ein Rosenkranzaltar, der in seiner Art in Nidwalden einzig dasteht.

Vor etwa 60 Jahren übernahm eine Verwaltungsgesellschaft, gebildet von mehreren Herren aus dem Priester- und Laienstand die Sorge, das Heiligtum, das finanziell gefährdet war, treu zu hüten und zu verschönern, was ihr auch gelungen ist.

In den Jahren 1921 — 23 wurde durch ihr Bemühen, von Dallenwil nach Rickenbach eine Seilanlage erstellt, welche Menschen und Waren in 8 Minuten vom Tal auf den Berg befördert. Ebenso wurde das elektrische Licht erstellt und eine Wasserleitung, welche ganz Maria Rickenbach mit genügend Wasser versieht.

Das größte und schönste Werk der Gesellschaft aber, ist die Innen- und Außenrenovation der Wallfahrtskapelle, verbunden mit der neuen Fassung des Gnadenbildes und des Hochaltars, 1940 — 42.

Möge Maria weiterhin Land und Volk von Nidwalden, das so oft zu seiner Gnadenmutter auf den Berg wallt und das Maria so treu bleibt, sowie das ganze liebe Schweizerland beschützen und in seinem heiligen katholischen Glauben bewahren.

AUSKLANG

In Deine Hand, die gewaltige, gute
Nimm, Herr, die unsre und zögere nicht.
So sicher wird uns, so wonnig zumute,
Du Herr bist Licht!

Dein sind wir, Erbarmen, Du Vater der Herzen.
Nimm unsre Hände und führe uns Du!
Führ uns durch Lust und Hoffen und Schmerzen
Der Seligkeit zu.

Wenn Deine Hände, die treuen uns halten,
Dann banget uns nicht vor Kummer und Plag
Dann werden die ewig sich wechselnden Zeiten
Für uns zum Tag.